

DER FELS

Dr. Sabine Düren
Wo bleiben die Propheten? S. 3

Prof. Dr. Giovanni B. Sala SJ
"Donum Vitae" - der zweite Teil
einer leidigen Geschichte? S. 7

Prof. Dr. Hubert Gindert
Den Menschen in Europa neue
Hoffnung geben S. 14

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 1 Januar 2000

Im Jahr 2000

**In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, du rate!
Du lenke und wende!
Herr, dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei alles gelegt!**

Eduard Mörike

DER FELS - Katholische Monatsschrift.
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und
Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32
Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto
und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS**
320,-; **sf 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich
möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116,
D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland:
Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Lands-
berg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank
München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsge-
bühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-
Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Italien/Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugs-
gebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder
Euroscheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Post-
fach 11 16, D-86912 Kaufering.

INHALT:

Dr. Sabine Düren:
Wo bleiben die Propheten? 3

Prof. Dr. Giovanni B. Sala SJ:
„Donum Vitae“ - der zweite Teil einer
leidigen Geschichte? 7

Interview mit der Marianischen Jugendbewegung:
Freude am Glauben erfahrbar machen 12

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Den Menschen in Europa neue Hoffnung geben -
den Apell zur Neuevangelisierung aufgreifen! 14

Robert Kramer:
Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion .. 17

Franz Salzmacher:
Abtreibung und Volkswirtschaft
Scheindebatte letzter Teil 18

Jürgen Liminski:
Verhängnisvoller Eifer, Die Fanatiker des mosai-
schen Glaubens isolieren das Judentum 21

Auf dem Prüfstand 24
Zeit im Spektrum 26
Bücher 28
Nachrichten 29
Forum der Leser 31

Titelbild: Sixtinische Kapelle, Kopf und rechter
Arm Jehovahs, Michelangelo, 1954, Phaidon-Ver-
lag, Köln, Nr. 53.

Fotos: 4, 6 Düren; 8, 9 KNA- Bild, Frankfurt/
Main; 12, 13 MJB; 14 L'Osservatore Romano N-41,
8.10.99, S.19; 15 L'Osservatore Romano N-43,
22.10.99, S.7/8; 16 L'Osservatore Romano N-42,
15.10.99, S.17; 17 Kramer; 18, 19, 20, 21, 22, 23
Liminski; 32 Karpatenbote, Jg 50, Sept 99, Folge 9.

lichen System mit dem umstrittenen Schein beschlossen, der Abtreibung ermöglicht. Damit steht das Zdk in offener Rebellion gegen die oberste Autorität der Gesamtkirche und hat damit aufgehört, Vertretung der deutschen Katholiken zu sein. Deshalb muß eine neue Repräsentation der Katholiken an Stelle dieses Zdk treten.

Jetzt geht es für uns darum, den Appell der Sondersynode der europäischen Bischöfe aus Rom aufzugreifen und umzusetzen. Bischöfe, Ordensangehörige und Laienvertreter haben sich vom 1.-23. Oktober 1999 bemüht, Wege aus der Glaubens- und Kirchenkrise in Europa zu finden. Diese Synode stand unter dem Motto. „Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt, Quelle der Hoffnung“. Die Teilnehmer der Synode orientierten sich bei ihren Überlegungen am Geschehen mit den Emmausjüngern. Die hatten nach dem Kreuzestod Christi Jerusalem frustriert verlassen. Auf ihrem Weg ist ihnen der Auferstandene erschienen, und er erschloß ihnen das Verständnis für die Schrift und alles, was geschehen war, in einer Weise, die Herz und Verstand ansprach. Als die Begegnung im Brotbrechen zur Gewißheit der Auferstehung geworden war, kehrten sie mit neuer Hoffnung nach Jerusalem zurück und verkündeten den auferstandenen Christus. In diesem Geschehen sahen die Synodenteilnehmer den Schlüssel für die Neuevangelisierung Europas. Die Synode wandte sich am Ende der Beratungen mit einer Botschaft an alle Gläubigen und an die europäischen Mitbürger. Ein Kernsatz lautet: „Hoffnung ist möglich -Wir glauben an Jesus Christus, die einzige und wahre Hoffnung des Menschen und der Geschichte!“ Für diese Botschaft gilt es nun, alle Kräfte einzusetzen. Das übrige können wir getrost in Gottes Hände legen.

*Mit allen guten Wünschen
für ein gesegnetes Jahr 2000
grüßt Sie
Ihr Hubert Gindert*



Liebe Leser,

Der Lärm der Raketen in der Silversternnacht ist verklungen und das Firmament erstrahlt in der ursprünglichen Schönheit. Wir sind nach dreijähriger Vorbereitungszeit mit dem Hl. Vater durch die Hl. Pforte in das Jubiläumsjahr 2000 eingetreten. Dieses Jahr, ist für jeden, der das Gnadenangebot der Kirche annimmt, ein Jahr der Läuterung und des Neuanfangs. Es geht um Erneuerung in uns, die dann zur Erneuerung um uns wird. Auf dem Weg dem Herrn entgegen dürfen wir uns nicht von jenen aufhalten lassen, die nicht mitgehen wollen. Wir können auch nicht die ganze Zeit und Kraft auf die Analyse und Beschreibung dessen verwenden, was ohnehin keine Zukunft hat und deswegen verschwinden wird. Das Öl reicht nicht für alle Lampen. Ich nehme das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als ein Beispiel. Dieses ZdK hat am 19. November 1999 mit überwältigender Mehrheit von 141 : 16 Stimmen entgegen der klaren Weisung von Papst Johannes Paul II. mit der Gründung von Donum vitae („Geschenk des Lebens“) die Weiterführung der Schwangerenkonfliktberatung im staat-

Es war im 8. Jahrhundert v.Chr., als ein Laie es wagte, die geistliche Obrigkeit und den König zu kritisieren. Und was man wissen muss: Thron und Altar lebten damals wie heute in bestem Einvernehmen. Der König finanzierte und unterhielt die Heiligtümer, die Priester waren ihm treu ergebene Beamte. Man fuhr gut damit; es herrschte Wohlstand und Frieden. Das religiöse Leben war gut geregelt und autoritär abgesichert, der König hatte seine Untertanen loyal hinter sich, denn die hatten schließlich auch keinen Anlass zur Beschwerde. Und diesen organisierten und strukturierten Frieden störte ein Mann, der eigentlich aus einer ganz anderen Gegend kam und dem das alles ohnehin gleichgültig sein konnte: Amos, ein Schafzüchter und Maulbeerfeigenpflanzer. Er hat, so sagte er, den Auftrag von Gott erhalten, ein Strafgericht anzukündigen. Und weil nun einmal Religion und Politik so eng miteinander verquickt waren, begnügte er sich nicht nur mit Sozialkritik: „Ich verabscheue Jakobs Stolz und hasse seine Paläste; die Stadt und alles, was in ihr ist, gebe ich preis.“ (6,8) Er übte auch Kritik an der korrupten Rechtsprechung: „Bei Gericht hassen sie den, der zur Gerechtigkeit mahnt, und wer Wahres redet, den verabscheuen sie.“ (5,10) Nein, neben Missständen im Staat, in der Verwaltung, im Gerichtswesen und in der Wirtschaft gefällt Jahwe, so sagte Amos, auch die religiöse Praxis Israels nicht. Mit scharfem Zynismus entlarvte er diese als rein äußerliche Handlungen und forderte radikale Umkehr, wenn er Jahwe sprechen lässt: „Kommt nach Bet-El, und sündigt, kommt nach Gilgal, und sündigt noch mehr!“ (4,4) Amos forderte eine ‚wahrhafte‘ Gottesverehrung, die sich an der Wahrheit ausrichtet und sich nicht auf die Erfüllung von Kultvorschriften beschränkt: „Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen“ – wohlmerkt: er lässt in diesen Worten Gott selbst sprechen! – „Wenn ihr mir Brandopfer darbringt, ich habe kein Gefallen an euren Gaben, und eure fetten Heilsopfer will ich nicht sehen. Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Harfenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.“ (5,21-24)

Wo bleiben die Propheten?

Was die Kirche des 3. Jahrtausends nötig hat

Von Sabine Düren

Wo bleiben die Propheten, fragt die Autorin, welche auftreten, wenn der Glaube gefährdet und das Recht nicht mehr gewahrt ist. Gemeint sind jene Menschen, die aus der Berührung mit Gott erschrocken in die Kirche und in die Gesellschaft hinein die Wahrheit sagen. Die Verfasserin schlägt den Bogen vom Propheten Amos, der im scheinbar wohlgeordneten Staatskirchentum des 8. Jahrhunderts vor Christus als unbeliebter Ruhestörer auftrat, über die hl. Birgitta von Schweden und die hl. Katharina von Siena bis auf unsere Zeit. Die heiligen Frauen sind der Beweis dafür, dass für Frauen auch ohne ein kirchliches Amt eine wirksame Einflußnahme möglich ist, was gerade heute in der innerkirchlichen Auseinandersetzung so notwendig wäre. Die Verfasserin, Dr. theol. Sabine Düren, hat nach dem Studium über das Thema „Die Frau im Spannungsfeld zwischen Emanzipation und Glaube“ promoviert. Sie leitet den neugegründeten „Stella-Maris-Verlag e.K.“ Geistbergstr. 16, 86647 Buttenwiesen.

Ein unbeliebter Ruhestörer

Nun, wie mögen wohl die staatliche und religiöse Obrigkeit auf diesen Frontalangriff reagiert haben? Auch die Antwort auf diese Frage können wir dem Amosbuch entnehmen. Nachdem die Kritik an den bislang gut vertuschten Missständen behördlicherseits nicht mehr geheimzuhalten war, griff die Obrigkeit zu einem bewährten Mittel, den Ruhestörer in seine Schranken zu verweisen. Nach dem Motto „Wess‘ Brot ich ess‘, dess‘ Lied ich sing“ knöpfte sich der Oberpriester Amazja den ‚Störenfried‘ vor und sagte zu ihm: „Geh, Seher, flüchte ins Land Juda! Iss dort dein Brot, und tritt dort als Prophet auf! In Bet-El darfst du nicht mehr als Prophet reden; denn das hier ist ein Heiligtum des Königs und ein Reichstempel.“ (7,12) Sein Hauptinteresse war: keine Unruhe, kein Aufruhr und auch kein Aufsehen.

Gott, der Herr, spricht – wer wird da nicht zum Propheten?

Doch der wackere Amos ließ sich nicht einschüchtern, sondern verwies beherzt auf die Tatsache, dass

er ja gar kein Berufsprophet sei und darum auch kein Geld für seine Prophetentätigkeit erhalte. Nein, er sei vielmehr Laie und von Jahwe persönlich beauftragt, in dieses Land zu kommen und genau diese Worte zu verkünden. Zudem betont er, dass er – im Gegensatz zu den ‚offiziellen Propheten‘, nicht auf die Gunst der Öffentlichkeit und der Obrigkeit angewiesen ist. „Ich bin kein Prophet und kein Prophetenschüler, sondern ich bin ein Viehzüchter, und ich ziehe Maulbeerfeigen. Aber der Herr hat mich von meiner Herde weggeholt und zu mir gesagt: Geh und rede als Prophet zu meinem Volk Israel!“ (7,14f) Und diesem Auftrag habe er sich nicht verschließen können: „Der Löwe brüllt – wer fürchtet sich nicht? Gott, der Herr, spricht – wer wird da nicht zum Propheten?“ (3,8)

Trotz des Hinweises auf seine Legitimation kommt es, wie es in einem so wohlorganisierten System kommen muss: Amos wird des Landes verwiesen und als Störenfried abgeschoben. Er erhält Redeverbot.

Handelt es sich hier um einen einzelnen lokalen Skandal oder um einen ‚klassischen‘ Fall, der auch zu anderen Zeiten in anderen Ländern passieren könnte? Bevor man je-

doch auf andere Prophetenschicksale blickt und Parallelen sucht, erscheint es nötig, zu definieren, was einen Menschen zum Propheten macht.

Was ist ein Prophet?

Die Eigenart prophetischer Rede ist, wie uns das Amosbuch verdeutlicht, nicht in erster Linie die Ankündigung künftiger Ereignisse, sondern die Weitergabe einer speziellen Gottesoffenbarung. Der Prophet ist dabei Instrument des göttlichen Geistes. Daher steht das Prophetische stets im Zusammenhang mit dem Charismatischen. Diese Tatsache betonte auch Joseph Kardinal Ratzinger vor etwa einem Jahr in einem Interview: „Ein Prophet ist nicht ein Wahrsager. Das wesentliche Element des Propheten ist nicht, dass er zukünftige Ereignisse sagt, sondern Prophet ist einer, der aus der Berührung mit Gott die Wahrheit sagt, und zwar die Wahrheit für heute, so dass sie freilich auch die Zukunft erhellt. Dabei geht es aber nicht um die Vorhersage von Details, sondern darum, die Wahrheit Gottes in dieser Stunde präsent zu machen und damit zugleich den Weg anzugeben.“ Von einem Propheten kann man darum intensive Kenntnis der Überlieferung erwarten, ein Berufungserlebnis und eine gesteigerte Sensibilität für die Gefährdung der Heilsgaben und des Glaubens, außerdem die Fähigkeit zur treffenden Analyse sowie eine besondere Begabung, sich angemessen auszudrücken.

Eine mittelalterliche Prophetin

Eine solche Beschreibung passt auch auf eine 32 Jahre alte Hofmeisterin von König Magnus Eriksson zu Beginn des 14. Jahrhunderts in Schweden, die höchstes Ansehen genoss und großen Einfluss auf die Politik hatte. Nach dem Tod ihres lieben Ehemannes änderte die Frau, die schon als Kind Visionen des gekreuzigten Jesus hatte, ihr Leben grundlegend. Sie fühlte sich mehr und mehr als ‚Braut Christi‘ und als seine ‚Mittlerin‘. Als König Magnus ihr eines seiner Güter in Südschweden schenkte, gründete sie dort ein Kloster. Die junge Frau erarbeitete selbstbewusst eine eigene Regel, die

die päpstliche Anerkennung erhielt. Ihr Leben lang galt sie als eine große Kämpferin für Sittlichkeit und Tugendhaftigkeit.

Diese Frau erhob Papst Johannes Paul II. am 1. Oktober zur Schutzpatronin Europas. Es ist die heilige Birgitta von Schweden, die nun zusammen mit der heiligen Katharina von Siena und der heiligen Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein) gleichrangig neben dem heiligen Be-



Birgitta war eine große Kämpferin für Sittlichkeit und Tugendhaftigkeit. Sie war von unerschrockenem Mut für die Verkündigung der Botschaft Christi.

nedikt und den heiligen Brüdern Cyrill und Methodius steht. Der Papst verwies zu diesem Anlass auf die umsichtige Klugheit Birgittas: Sie wurde zu ihrer Zeit, so der Papst, „wegen ihrer pädagogischen Gaben geschätzt, die sie besonders dann entfalten konnte, wenn man sie am Hof von Stockholm um ihren Dienst ersuchte. Aus dieser Erfahrung sollten die Ratschläge heranreifen, die sie bei verschiedenen Gelegenheiten Fürsten und Herrschern für die richtige Erfüllung ihrer Aufgaben erteilte.“

In den Fußstapfen der alttestamentlichen Propheten

Zwar scheint sie bei der staatlichen Obrigkeit nicht gar so viel Anstoß erregt zu haben wie damals Amos,

aber kirchlicherseits wurde sie zu ihrer Zeit kritisch beobachtet. Auf dem Konzil von Basel wäre sie fast verurteilt worden. Mit Amos verbindet sie nicht nur der Mut zur unerschrockenen und uneingeschränkten Verkündigung jener Botschaft, die ihr aufgetragen ist. Auch sie sieht sich vor allem als Instrument des göttlichen Geistes, auch sie fühlte sich persönlich zur Verkündigung berufen, auch sie knüpft an das Überlieferte an, auch sie erkennt sensibel, wo und wann der wahre Glaube gefährdet ist, auch sie besitzt einen scharfen Verstand und einen wachen Geist, auch sie wird als eine beredte und lebenskluge Person geschildert. Der Papst würdigt an ihr vor allem „den tiefen Sinn für das Geheimnis Christi und der Kirche in einem äußerst kritischen Augenblick ihrer Geschichte“, durch den die Heilige am Aufbau der kirchlichen Gemeinschaft mitgewirkt habe: „Die innige Verbundenheit mit Christus war nämlich begleitet von besonderen Offenbarungscharismen, die sie zu einem Bezugspunkt machte, an dem sich viele Personen der Kirche ihrer Zeit ausrichteten. In Birgitta spürte man die Kraft der Prophetie. Die Töne, die sie anschlägt, erscheinen manchmal wie ein Echo der Stimmen der großen alten Propheten. Sicher und entschlossen spricht die Gründerin des Birgittenordens zu Fürsten und Päpsten. Ihnen enthüllt sie die Pläne Gottes in Bezug auf die geschichtlichen Ereignisse. Sie spart auch nicht mit strengen Ermahnungen, was die sittliche Erneuerung des christlichen Volkes und selbst des Klerus betrifft“. Birgitta habe stets als Zeugin des Evangeliums „in voller Fügsamkeit gegenüber dem Geist Gottes und in voller Übereinstimmung mit den Ansprüchen der kirchlichen Gemeinschaft gelebt“.

Weibliche Diplomatie überzeugt

Gleichrangig gesellt sich zur heiligen Birgitta die Kirchenlehrerin Katharina von Siena. Der Papst skizziert sie in der Kurzbiographie anlässlich ihrer Erhebung zur Patronin Europas als ein engagiertes Vorbild für die Christen in einem modernen Europa. Er beschreibt sie nicht nur als eine mystisch begnadete Heilige, sondern weist auch auf ihre außerge-

wöhnliche Tatkraft, ihren fast männlichen Mut, ihre fürsorgliche Mütterlichkeit allen Menschen gegenüber und ihren unermüdlichen Einsatz für ein glaubwürdiges Christentum hin. Mit einem „ganz außerordentlichen apostolischen Eifer“ bemühte sie sich um das Wohl ihrer Mitmenschen. Die tiefe Krise, in der sich Kirche und Gesellschaft zu Katharinas Zeiten befanden, zwang die junge Frau, die sich viel lieber in die Abgeschlossenheit einer Klosterzelle zurückgezogen hätte, zu hartnäckigen Ermahnungen aller damals Verantwortlichen. „Mit unermüdlichem Eifer verwendete sich Katharina für die Lösung der vielfältigen Konflikte, von denen die Gesellschaft ihrer Zeit zerrissen wurde. Ihre Bemühungen um Friedensstiftung erreichten europäische Herrscher wie Karl V. von Frankreich, Karl von Durazzo, Elisabeth von Ungarn, Ludwig den Großen von Ungarn und Polen, sowie Johanna von Neapel. Bedeutend war ihre Initiative zur Versöhnung der Stadt Florenz mit dem Papst.“ Zudem habe sie es gewagt, als einfache Frau den Papst „mit aller Offenheit auf den Willen Gottes hinzuweisen, der ihm gebot, das von irdischer Vorsicht und weltlichen Interessen diktierte Zaudern und Zögern endlich aufzugeben und von Avignon nach Rom zum Petrusgrab zurückzukehren.“

Aufgaben für heutige Propheten

Wie wäre es, wenn katholische Laien heute ein ähnliches Engagement an den Tag legen würden, wo es darum geht, die Kirche aus der verhängnisvollen Einbindung in die staatliche Schwangerenkonfliktberatung zu lösen? Darf es geschehen, dass Laien sich zu Helfershelfern des Staates bei der Legalisierung der Abtreibung machen, indem sie entweder als Ärzte und Pflegepersonal medizinisch aktiv an Abtreibungen mitwirken oder andererseits bereit sind, Organisationen zu gründen und zu führen, die Scheine ausstellen, durch die die Tötung ungeborener Kinder straffrei belassen wird und sich dadurch dem Verdacht der formalen Mitwirkung aussetzen? Sollten Laien nicht vielmehr ihren prophetischen Dienst der klaren und eindeutigen Übereinstimmung mit dem obersten Lehramt in

Sachen des Glaubens und der Sitten (Lumen gentium 12) ausüben, indem sie die Abtreibung stets aufs Schärfste verurteilen, mit Rat und Tat Frauen in Konfliktsituationen beistehen und bisweilen auch den Mut haben, kirchlichen Amtsträgern, die sich im Widerspruch zur Lehre und Ordnung der Kirche befinden, ins Angesicht zu widerstehen?

Prophet und Kirche

Es gehört weder zu einem Prophetenprofil, den Leuten nach dem Mund zu reden oder politisch zu taktieren, noch ist der Prophet, was seine Botschaft angeht, ungebunden. Jegliche Reform, das wussten sowohl Amos als auch die heiligen Frauen Brigitta und Katharina, verlangt zunächst die Formung der Herzen durch die Kraft des Evangeliums. Darin erkannte letztere ihre Aufgabe gerade als Frau in Kirche und Gesellschaft. Die Männer ihrer Zeit ermahnte sie, sich nicht als ‚Herren‘ aufzuführen. Die Priester hielt sie zu einem ihrem Stande gemäßen Leben mit all seinen Konsequenzen und einem selbstlosen pastoralen Dienst an. Die Machthaber erinnerte sie daran, dass die Herrergewalt nicht von der Ausübung der Nächstenliebe zu trennen sei. Und die Könige machte sie darauf aufmerksam, dass sie nicht regieren könnten, als sei das Königreich ihr Eigentum. Zentrale Themen ihrer Verkündigung waren die Ermahnung zur Verantwortung für den Nächsten und der ständige Hinweis auf die Tatsache, dass jeder für sein Handeln einmal Rechenschaft ablegen muss. Noch auf dem Sterbebett verkündete sie die Notwendigkeit einer unbedingten und vorbehaltlosen Liebe gegenüber der Kirche, die sicher gerade dann besonders vonnöten ist, wenn Kritik geübt werden muss.

Mit Katharina von Siena und Birgitta von Schweden erlebte die Kirche einen neuen Aufbruch. So viel können also einzelne Laien, einzelne Frauen bewirken! Auch heute braucht die Kirche die Frau. Laien sind gefragt und müssen den Mut haben, in dieser Krisenzeit, die gerade das kirchliche Amt sehr schüttelt, aufzutreten, klärend zu

Aus der Papstansprache beim Adlimina-Besuch der deutschen Bischöfe:

In Eurem Land wächst eine gewisse Unzufriedenheit, was die Haltung der Kirche zur Stellung der Frau angeht... Ohne Zweifel ist die Würde groß, die den Frauen zukommt und der es immer noch mehr zu entsprechen gilt! Umgekehrt findet jedoch der Unterschied zu wenig Beachtung, der zwischen den menschlichen und bürgerlichen Rechten einer Frau einerseits und jenen Rechten, Pflichten und damit verbundenen Funktionen, die jemand in der Kirche hat, andererseits besteht. Gerade deshalb habe ich vor einiger Zeit kraft meines Auftrages, die Brüder zu stärken, daran erinnert, „dass die Kirche keine Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen endgültig an diese Entscheidung zu halten haben (Ordinatio sacerdotalis, 4). Als authentische Hirten Eurer Diözesen habt Ihr die Pflicht, von Einzelnen oder Vereinigungen vorgetragene gegenteilige Auffassungen zurückzuweisen ... Zögert dabei nicht zu betonen, dass das kirchliche Lehramt diese Entscheidung nicht als Akt seiner Macht, sondern im Wissen um die Gehorsamspflicht gegenüber dem Willen des Herrn der Kirche selbst gefällt hat. Daher kommt der Lehre, dass das Priestertum den Männern vorbehalten ist, kraft des ordentlichen und allgemeinen Lehramtes jener Charakter der Unfehlbarkeit zu, von dem schon Lumen gentium sprach und dem ich im Motu proprio „Ad tuendam fidem“ eine rechtliche Form gegeben habe: Wenn die einzelnen Bischöfe... „in Wahrung des Gemeinschaftsbandes untereinander und mit dem Nachfolger Petri authentisch in Glaubens- und Sittensachen lehren und eine bestimmte Lehre übereinstimmend als endgültig verpflichtend vortragen, so verkünden sie auf unfehlbare Weise die Lehre Christi.



Katharina von Siena verfügte über eine außergewöhnliche Tatkraft, und fürsorgliche Mütterlichkeit gegenüber allen Menschen.

wirken und die Wahrheit Gottes für unsere Zeit zu verkünden. Gerade für die zahlreichen aktiven Laien innerhalb der Kirche können die heilige Birgitta und die heilige Katharina Vorbilder und Fürsprecherinnen sein, haben sie sich doch, wie ihr Leben beweist, durch die tatkräftige Liebe zur Kirche Christi ausgezeichnet. Nur so konnten sie auch Kritik an dieser zumeist von Männern repräsentierten Kirche üben.

Teilhabe am prophetischen Amt Christi

Wenn das Zweite Vatikanische Konzil vom „übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes“ (Lumen gentium 12) spricht, so verweist das auf die Tatsache, dass alle Getauften teilhaben am priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt Christi. Ja, es betont sogar: „Die Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen Geist haben (vgl. 1 Jo 2,20 u. 27), kann im Glauben nicht irren.“ (ebd.) Das prophetische Amt der Kirche verwirklicht sich also nicht nur in der kirchlichen Hierarchie und in den Amtsträgern, „sondern auch durch die Laien. Sie bestellt er [Christus] deshalb zu Zeugen und rüstet sie mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes aus“ (ebd. 35). Und so haben die Laien „die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären.“ (ebd. 37)

Papst Johannes Paul II., der sich stets eingesetzt hat für die Anerkennung und Wertschätzung der Würde der Frau, hat mit Sicherheit das Anliegen verfolgt, die prophetische Tätigkeit christlicher Frauen zu stärken, als er den heiligen Benedikt, Cyrill und Methodius drei Frauen als Schutzpatroninnen zur Seite stellte: „Im Rahmen der von der Vorsehung bestimmten Tendenz, die sich in Kirche und Gesellschaft unserer Zeit durch die immer klarere Anerkennung der Würde und der eigentlichen Gaben der Frau durchgesetzt hat, halte ich ... die Option für diese Heiligkeit mit weiblichem Antlitz für besonders bedeutsam.“ Mit Sicherheit können die ausgewählten drei heiligen Frauen als „Hüterinnen der evangelischen Botschaft“ (Mulieris dignitatem 15) bezeichnet werden, haben sie doch auf eine jeweils ganz eigene und ganz frauliche Weise die Verkündigung der christlichen Botschaft realisiert.

Gibt es eine weibliche Prophetie?

Wie weibliche Prophetie aussehen kann und soll, ist an der Gottesmutter erkennbar. Der Ehrentitel ‚Prophetin‘ wird Maria seit der Zeit der Patristik beigegeben. Er zeigt ihre Sonderstellung in der Heilsgeschichte. Kardinal Ratzinger verweist auf Maria als den Urtyp der christlichen Propheten, da sie reich an genau jenen Fähigkeiten ist, die für einen Propheten typisch sind: nämlich ab „innerer Hörfähigkeit, Wahrnehmungsfähigkeit und Sensibilität, die überhaupt den Zuspruch des Geistes wahrnimmt, ihn verinnerlicht und dadurch fruchtbar macht und fruchtbar in die Welt einträgt.“ Er identifiziert daher die marianische Linie in der Kirche mit der prophetischen. Und er verweist auf genau jene beiden weiblichen Heiligen, die inzwischen zu Patroninnen Europas erklärt wurden: „Die Linie der prophetischen Frauen ist für die Kirchengeschichte von großer Bedeutung. Katharina von Siena und Birgitta von Schweden können als eine Art Modellfall gelten, der das besser zu verstehen hilft. Beide haben in eine Kirche hineingesprochen, in der zwar immer noch das apostolische Amt da war und die Sakramente gespendet wurden und in

der insofern das Wesentliche unverloren war, die aber doch in innere Streitigkeiten zu verfallen drohte. Diese Kirche haben sie aufgeweckt und in ihr wieder das Charisma der Einheit, die Demut und den Mut des Evangeliums und der Evangelisierung zur Geltung gebracht.“

Der Schritt ins dritte Jahrtausend

Darum ist es nicht nötig, in apokalyptische Schwärmerei auszuweichen und etwa Nostradamus als den Propheten für das 3. Jahrtausend zu feiern. Ein christlicher Prophet, sei er männlich oder weiblich, wird stets seine Berufung durch Christus, den endgültigen Propheten, vor Augen haben. Darum ist er auch in ganz besonderer Weise zur Kreuzesnachfolge berufen. Die Bereitschaft zu leiden, in die Kreuzesgemeinschaft mit Christus einzutreten, wird das Kriterium sein, an dem sich moderne Propheten für das nächste Jahrtausend messen lassen müssen. Die christliche Botschaft wird immer im und am Kreuz verifiziert und trägt erst vom Kreuz aus Früchte. Wenn sich heute also Laien zusammenschließen und sich bemühen, eine ‚Lücke‘ zu füllen, die die ‚Amtsträger‘ aufgrund ihres Gehorsams dem Papst gegenüber hinterlassen haben, so dürfen sie sich nicht auf ihre Teilhabe am prophetischen Amt Christi berufen, weil sie die Kriterien für eine christliche Prophetie nicht erfüllen, wie sie bereits dargelegt wurden, etwa ein direkter Auftrag von Gott, eine genaue Kenntnis und hohe Achtung der heiligen Überlieferung, eine verstärkte Sensibilität für die Gefährdung des Glaubens, eine vorbehaltlose Liebe zu Christus und zu seiner Kirche sowie die unbedingte Bereitschaft zur Kreuzesnachfolge. Die Paradoxie des Kreuzes, die das Christentum grundlegend prägt, scheint auch auf im Gebet am Gedenktag der hl. Agnes: „Ewiger Gott, du berufst, was schwach ist in dieser Welt, um das, was stark ist, zu beschämen.“ Mögen diese Gedanken den nicht-institutionalisierten Propheten Mut machen, sich für die uneingeschränkte christliche Heilsbotschaft einzusetzen, damit das 3. Jahrtausend ein wahrhaft christliches Jahrtausend werde. □

„Donum vitae“ - der zweite Teil einer leidigen Geschichte?

Von Giovanni B. Sala SJ

Die gute Vorgeschichte einer leidigen Geschichte

Die seit fast 24 Jahren andauernde Beteiligung der Kirche in Deutschland an der Durchführung des 1976 eingeführten Abtreibungsgesetzes hat eine gute Vorgeschichte gehabt. Gerade in diesen Tagen wurde ein Hirtenwort der deutschen Bischöfe zum Schutz des ungeborenen Lebens vom 25. April 1973 ausgegraben, in dem auf die Bemühungen katholischer Laienverbände um den Schutz bedrohter Kinder im Mutterschoß hingewiesen wurde. Es hieß dort: „Der Sozialdienst katholischer Frauen [habe] in den letzten Jahren 3.000 bis 4.000 Frauen jährlich geholfen, die ohne diese Hilfe die Abtreibung als Ausweg aus ihrer Situation betrachtet hätten“.¹

Dies was zu einer Zeit, zu der es noch keine Zwangsberatung als legalen Weg zur Abtreibung gab. Nachdem auf ihrer Herbstvollversammlung gegen Ende September 1999 die deutschen Bischöfe feststellen mußten, daß ihnen laut dem von den Kardinälen Sodano und Ratzinger auf Weisung des Papstes verfaßten Brief keine andere Möglichkeit mehr übrig geblieben ist, als das gesetzliche Beratungssystem zu verlassen, reagierte die Bundesvorsitzende des SkF Maria Thoma mit den Worten: „Wir gehen nicht von alleine aus der Schwangerschaftskonfliktberatung, sondern müßten rausgeworfen werden“.²

Der offenkundige Gegensatz zwischen der damaligen Bemühung der Kirche, „nur“ mit den Mitteln einer Verkündigung der Untastbarkeit des menschlichen Lebens nach dem Gebot Gottes und einer tätigen Hilfe unge-

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hat am 19. November 99 mit großer Mehrheit die Gründung von „Donum vitae“ beschlossen, d. h. die Fortführung der Schwangerenkonfliktberatung in der bisherigen Form. Der ZdK-Beschluß richtet sich gegen die höchste Autorität der Kirche und ist damit von weitreichender Bedeutung für die katholische Kirche in Deutschland. Der Autor geht in seinem Beitrag auf die Entwicklung der Schwangerenkonfliktberatung in Deutschland ein. Er untersucht, ob die Mitwirkung an dieser Konfliktberatung moralisch vertretbar ist. Danach erläutert er die Sicht des Kirchenrechts zur Gründung von „Donum vitae“. Im weiteren geht der Verfasser dem Verhältnis von der Autorität der Kirche und der Gewissensentscheidung des Einzelnen nach und macht den verbindlichen Charakter der päpstlichen Anweisung in der anstehenden Frage deutlich. Im abschließenden Teil „eine dunkle Zukunft und eine Herausforderung“ wird ersichtlich, daß die katholische Kirche in Deutschland vor einer Zerreißprobe steht, von der derzeit niemand das Ende und das Resultat voraussagen kann. Wir bringen in diesem Heft den ersten Teil dieses Beitrages. Der Verfasser ist Professor an der Philosophischen Fakultät der Hochschule der Jesuiten in München.

borenes Menschenleben zu schützen, und der folgenden Verstrickung kirchlicher Institutionen „in den Vollzug eines Gesetzes, der zur Tötung unschuldiger Menschen führt“³ dokumentiert, wie gewaltig die Mitwirkung der Kirche an der Durchführung des Abtreibungsgesetzes zur Abstumpfung von Rechts- und Moralbewußtsein innerhalb der Kirche selbst beigetragen hat.

Noch vor wenigen Jahren haben sowohl die Caritas als auch der SkF in vielen Punkten genau entgegengesetzte Positionen zu ihrer gegenwärtigen Verteidigung der seit 1995 eingeführten neuen Abtreibungsregelung auf der Grundlage des sog. „Beratungskonzepts“ vertreten. So z.B. wurde in einer Stellungnahme des Caritasverbandes vom 8. November 1991 die Pflichtberatung als alleiniger Schutzmechanismus für das ungeborene Kind abgelehnt. „Nur wenn eine Pflicht zur Indikationsfeststellung vorliegt, kann eine Pflicht zur Beratung gefordert wer-

den. Das heißt, die Beratung kann nicht alleinige Instanz zum Schutz des ungeborenen Kindes sein, sonst wird die Beratung korrumpiert und hat nur Alibifunktion.“⁴

Als weiteres Beispiel sei auf die Erklärung der deutschen Bischöfe vom 9. März 1995, als das jetzt geltende, novellierte Abtreibungsgesetz noch in Vorbereitung war, hingewiesen. Damals mahnten die Bischöfe, daß der Staat „Unrecht gegenüber menschlichem Leben als Unrecht deutlich machen“ muß, daß er „sich nicht selbst am Unrecht der Tötung ungeborener Kinder beteiligen [darf], weder durch Bereitstellung staatlicher Einrichtungen noch durch finanzielle Zuwendung“. Angesichts des jahrelangen verbissenen Kampfs der Mehrheit der Bischöfe um die Mitwirkung an dem von ihnen zunächst abgelehnten Gesetz „hört sich heute diese Erklärung an, als käme sie von einem anderen Stern“⁵.

Die Wende von der guten Vorgeschichte, in der die Kirche in

Deutschland mit der Kirche auf der ganzen Welt in ihrer Bemühung gegen die moderne Abtreibungssuche einig war, zu der immer noch andauernden Beteiligung an der Durchführung des Abtreibungsgesetzes trat im Jahre 1976 mit dem Inkrafttreten der Neufassung des Paragraphen 218 StGB ein, als die Bischöfe, ähnlich wie andere Organisationen, die vom Gesetz vorgesehenen Beratungsstellen übernahmen. Damit verpflichtete sich die Kirche, zusammen mit Beratung und Angebot von Hilfen zum Schutz gefährdeter Kinder den Schwangeren einen Nachweis auszuhändigen, mit dem der Staat der „beratenden“ Frauen den Weg zu einer straffreien Abtreibung öffnet.

Die Hauptstationen der folgenden langen Geschichte sind bekannt. Von Anfang an gab es Bedenken vonseiten der Gläubigen in Deutschland und bald auch von Seiten des Heiligen Stuhls. Im September 1995, nach der Novellierung des Gesetzes, verlangte der Papst in einem ersten Brief eine „Neuorientierung“ der kirchlichen Beratungstätigkeit. Im Januar 1998 bat der Papst die Bischöfe, auf „einen Schein solcher Art“ zu verzichten. Im Juni 1999 ordnete er an, dem neuen (!) Schein einen Satz hinzuzufügen, demzufolge dieses Dokument zur Durchführung einer straffreien Abtreibung nicht verwendet werden kann. Der oben genannte Brief zweier Kardinäle räumte am 18. September 1999 ultimativ mit allen Ausweichversuchen der Bischöfe auf.

„Donum vitae“ - eine Stiftung für die Weiterführung einer „katholischen“ Konfliktberatung

Bei ihrer Herbstvollversammlung vom 20. bis 23. September 1999 in Fulda mußten die Bischöfe zur Kenntnis nehmen, daß die bisherige Beteiligung der Kirche an der Durchführung des Abtreibungsgesetzes nach dem Willen des Papstes nicht mehr möglich ist. Wie aber eine Neuordnung der Beratungstätigkeit ohne Vergabe eines Scheins, der die straffreie Abtreibung ermöglicht, konkret aussehen und wann sie an die Stelle der gegen-



Erzbischof Johannes Joachim Degenhardt von Paderborn entspricht dem Willen des Heiligen Vaters. In diesem Bistum wird es ab 1. Januar 2000 keinen Beratungsschein mehr geben.

wärtigen Praxis treten werde, blieb unentschieden, weil die Bischöfe hierzu zu keinem gemeinsamen Beschluß kommen konnten. Eines war jedenfalls unumstritten: Die Tätigkeit der Kirche zugunsten der Schwangeren in Not und zum Schutz bedrohter Kinder wird in keiner Weise eingestellt; ja sie soll möglichst intensiviert werden, aber in einer mit der Morallehre der Kirche, ja mit der natürlichen Moral übereinstimmenden Weise.

Während die Bischöfe versammelt waren, um ihr Versprechen vom Februar 1998 einzulösen, tagte in Fulda eine andere Versammlung, mit dem erklärten Ziel, daß die Kirche in Deutschland auch in Zukunft das tun werde, was sie nicht tun darf. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken holte nämlich aus der Schublade den Plan einer Stiftung oder eines Vereins, der, wie sich der ZdK-Präsident Hans-Joachim Meyer ausdrückte, den Fortbestand der Schwangerenberatung, so wie sie bisher in den kirchlichen Beratungsstellen unter der Verantwortung der Bischöfe durchgeführt worden ist, sichern sollte. Zu den Gründungsmitgliedern zählten die bekanntesten Spitzenfunktionäre

des politischen Katholizismus sowie Persönlichkeiten aus den katholischen Laienverbänden in Deutschland. Als Vorsitzende des Vereins wurde die frühere Präsidentin des ZdK Rita Waschbüsch gewählt. Der Verein erhielt den Namen „Donum vitae“ - ausgerechnet dieselbe Bezeichnung, unter der im Jahre 1987 die Kongregation für die Glaubenslehre eine Instruktion „über die Achtung vor dem beginnenden menschlichen Leben und die Würde der Fortpflanzung“ herausgab.

Am 19. November 1999 fand in Bonn die Vollversammlung des ZdK statt, um über den eigentlich schon beschlossenen Verein im Gremium zu beraten und ihn offiziell zu verabschieden.⁶ Man wolle, erklärte der ZdK-Präsident nicht „zulassen, daß gegen den erklärten Willen der überwältigenden Mehrheit der Bischöfe, Priester und Laien etwas aufgegeben wird, was Tausenden ungeborener Kinder das Leben geschenkt hat“⁷. Am Ende der Debatte stimmten von 160 Delegierten 141 für den Verein.

Auf Landesebene voll im Gang ist inzwischen die Umsetzung des auf Bundesebene gefaßten Beschlusses. Laienverbände und Diözesansräte haben sich für die Gründung des Vereins auf Ortsebene ausgesprochen. In München wurde Anfang Dezember der erste Landesverband gegründet. Als Vorsitzende wurde Hanna Stützle, die frühere Vorsitzende des Diözesansrats der Katholiken in München, nominiert. Wege zur Finanzierung der zu übernehmenden Beratungsstellen werden sondiert. Der Vizepräsident des ZdK, Walter Bayerlein, sagte bei der Gründung des bayerischen Landesverbandes dazu, es sei zu hoffen, daß die freierwerbenden öffentlichen Fördermittel nach einem Ausstieg der katholischen Beratungsstellen aus dem staatlichen System auf „Donum vitae“ übergangen. Damit ließen sich möglicherweise 90% der Personal- und Sachkosten decken. Für die dann noch fehlenden 10% sei der Verein auf Spenden angewiesen; Er halte es aber für angebracht, daß dafür auch Kirchensteuermittel zur Verfügung gestellt würden.⁸

Zu klären ist weiter das Verhältnis von „Donum vitae“ zu den gegenwärtigen Trägern der kirchlichen Beratungsstellen, Caritas und SkF, zumal der letztgenannte, wie oben dokumentiert, bis jetzt entschlossen ist, sich einer Anweisung der Bischöfe im Sinne des Heiligen Vaters zu widersetzen. Mehrmals war auch die Rede davon, daß die bisherigen Träger die Initiative des ZdK eher als Konkurrenz zu ihrem „erworbenen“ Recht betrachten. Völlig offen ist, wie sich die zu gründenden Beratungsstellen zu denen verhalten sollen, die die Bischöfe, in welcher Form auch immer, weiter führen werden.

Der Kern der Sache: Ist die Mitwirkung an der Konfliktberatung moralisch vertretbar?

Die organisatorischen und rechtlichen Fragen sowie der Familienstreit zwischen Inhabern und Anwärtern von Beratungsstellen sind hier nicht das Thema. Es gilt vielmehr, sich zu fragen, ob die Initiative des ZdK überhaupt moralisch zulässig ist. Wie ist nämlich die Mitwirkung an der Durchführung des Abtreibungsgesetzes vom moraltheologischen Standpunkt aus, der in diesem Falle mit dem Standpunkt des natürlichen Sittengesetzes koinzidiert, zu beurteilen? Der fragwürdige Kern dieser Mitwirkung ist bekannt: Die vom Gesetz vorgeschriebene Beratung für die Frau, die infolge einer Schwangerschaft in Schwierigkeiten geraten ist, die sich sogar mit dem Gedanken, ihr Kind abzutreiben, trägt. Um dies ohne strafrechtliche Konsequenzen tun zu können, muß sie einem Arzt nachweisen, daß sie sich einer Beratung nach § 219 StGB unterzogen hat.

Dementsprechend haben die dafür staatlich anerkannten Beratungsstellen die Aufgabe, eine Beratung zum Schutz des Lebens zu führen und zugleich die Pflicht, auf Wunsch der Frau den Nachweis der stattgefundenen Beratung auszuhändigen. Genau in dieser Verbindung beider Momente liegt das Problematische, ja Widersprüchliche des geltenden Gesetzes. Indem die Pflichtberatung sichert, daß ein

Versuch unternommen wird, das Leben des Kindes zu retten, stellt die Beratungsbescheinigung das Leben des Kindes zur Disposition der Mutter. Für die Beratungsstelle bedeutet dies, daß durch die Scheinvergabe ihre Bemühung zum Schutz des Lebens ins Gegenteil umgekehrt wird; denn sie wird zur Beihilfe zur Tötung unschuldiger Menschen. Dagegen hilft die ehrliche Absicht der Beraterin, die nur das Wohl des Kindes will, nichts. Es hieße sich der Verantwortung für das, was man wissend und freiwillig tut, entziehen zu wollen, wenn man sagt, wie es die bayerische Landesvorsitzende des SkF Margarete Richardi bei einem Fernseh-Gespräch tat: „Was die Frau nach der Beratung mit dieser Bescheinigung tut, ist nicht mehr unsere Sache“.⁹ Oder, wie es immer wieder zu hören ist, es sei ein Mißbrauch, wenn die Frau mit dem Schein ihr Kind abtreiben läßt. Wie kann dies ein Mißbrauch sein, wenn es für die Frau selbst der einzige Gebrauch ist, den sie von dem ihr gegebenen Schein machen kann? Es ist genau der Gebrauch, der auch (!) vom Gesetz intendiert ist.

Die Beratung erweist sich im Kontext der sog. Konfliktberatung als ein wesentliches Moment eines



ZdK-Präsident Meyer widersetzt sich mit „Donum Vitae“ dem Willen des Heiligen Vaters. Für ihn ist „Donum Vitae“ eine der größten Herausforderungen in der Geschichte des deutschen Katholizismus.

Prozesses, der zur Tötung eines unschuldigen Menschen führt; da ja ohne die genannte Beratungsbescheinigung eine „legale“ Abtreibung nicht möglich ist. Es besteht ein Kausalzusammenhang zwischen der Aushändigung eines Scheins und der Möglichkeit einer straflosen Abtreibung in dem Sinne, daß die erste die zweite herbeiführt. Die Mitwirkung der Kirche ist also eine, wie man sie nach der Fachterminologie nennt, eine formale Mitwirkung am Bösen, die an der schweren Sündhaftigkeit der Hauptwirkenden teilnimmt. Sie kann deshalb, schreibt der Heilige Vater in der Enzyklika „Evangelium vitae“, 74, „niemals gerechtfertigt werden“.

Es ist bekannt, daß mehrere Befürworter der gegenwärtigen Praxis, einschließlich einiger Bischöfe, die Meinung geäußert haben, die umstrittene Mitwirkung sei „moralisch vertretbar“. Oder, wie es im Gutachten eines Theologen zu lesen ist: „Der Papst erkennt durchaus, daß die Vertreter einer kirchlichen Beteiligung an der gesetzlichen Schwangerschaftskonfliktberatung einen sittlich legitimen Standpunkt vertreten“. Es ist mir aber unerfindlich, wie sie diese Ansicht mit der traditionellen Lehre von der Mitwirkung am Bösen vereinbaren können, näherhin mit der authentischen Bestätigung dieser Lehre in der Enzyklika „Evangelium vitae“, 74.

Die Unzulässigkeit der Beteiligung der Kirche an der genannten Form von Beratung ergibt sich eindeutig auch aus den Worten des Papstes in seinen Briefen an die deutschen Bischöfe seit 1995. Im ersten Brief sprach er von einem „Verfahren ... das die Ausstellung einer Beratungsbescheinigung zu einer wesentlichen Voraussetzung für die straffreie Tötung eines ungeborenen Menschen macht“. Im zweiten Brief hieß es: „Gegen ihre Absicht werden sie [die Beraterinnen und die Kirche als Auftraggeberin] in den Vollzug eines Gesetzes verwickelt, der zur Tötung unschuldiger Menschen führt“. Auch in seinem Brief vom 20. November 1999 an Bischof Lehmann plädiert der Papst für eine Fortführung der „verdienstvollen Tätigkeit zu Gunsten des

Lebens ... jedoch ohne die Bestätigung auszustellen, die die katholischen Beratungsstellen in ein System miteinbezieht, welches die Abtreibung zuläßt“. So spricht beileibe nicht einer, der meint, diese Art von Beratung sei moralisch vertretbar!

Wenn nun der Heilige Vater in seinem zweiten Brief von einer Praxis spricht, „welche die Klarheit und Entschiedenheit des Zeugnisses der Kirche und ihrer Beratungsstellen verdunkelt“, und wenn er mahnt, daß „von kirchlichen Institutionen nichts getan werden darf, was in irgendeiner Form der Rechtfertigung der Abtreibung dienen kann“, so läßt er es nicht bei bloßen Behauptungen und Befürchtungen bewenden, sondern er begründet sie durch seine, hier oben summarisch wiedergegebene Analyse der von der Kirche übernommenen Konfliktberatung.

Ein Freibrief für „Donum vitae“ von seiten des Kirchenrechtes?

Zur Rechtfertigung der Laieninitiative wurde, wie es naheliegender ist, auf das im Codex des kanonischen Rechtes verankerte Koalitionsrecht von Katholiken hingewiesen, nämlich auf ihr Recht, sich auf privatrechtlicher Ebene zusammenzuschließen, um Ziele zu verfolgen, die nicht (direkt) in der Zuständigkeit des Bischofs liegen: „Den Gläubigen ist es unbenommen, Vereinigungen für Zwecke der Caritas oder der Frömmigkeit oder zur Förderung der christlichen Berufung in der Welt frei zu gründen und zu leiten“ (can. 215). Solche Zusammenschlüsse brauchen keine amtliche Zustimmung des Bischofs, dürfen

Brief an Erzbischof Degenhardt:

Hochwürdigster Herr Erzbischof,

mit großer Freude haben wir vernommen, daß Sie mit Ihrer Entscheidung, in den Stellen für die Schwangerschaftskonfliktberatung unseres Erzbistums keine Beratungsscheine mehr ausstellen zu lassen, den Schutz des Lebens der ungeborenen Kinder in den Vordergrund Ihrer Überlegungen stellen.

Damit ist nach unserer Meinung auch der Würde der Frauen, denen Sie in schwierigen Situationen jegliche Hilfe zukommen lassen wollen, in Wahrheit gedient.

Diese klare Haltung zeigen Sie auch in Ihrem Beitrag über die Abtreibungspille RU 486 in der letzten Ausgabe des Bistumsblattes „Der Dom“, für den wir aufrichtig danken, weil er mit aller Klarheit auf das 5. Gebot verweist und damit auch die Aufmerksamkeit auf die Arbeit der Lebensschutzgruppen lenkt, die in unserer Kirche häufig nicht die erforderliche Beachtung findet.

Unser besonderer Dank gilt Ihnen, weil Sie mit Ihrer Entscheidung dem Wunsch des Hl. Vaters folgen, dem auch wir uns als Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Erzdiözese Paderborn in besonderer Weise zu Gehorsam und Treue verpflichtet wissen.

In Ihrem Bemühen, die Hilfe für schwangere Frauen in Not zu verstärken, werden wir Sie nach besten Kräften unterstützen.

*Initiativkreis katholischer Laien und Priester
in der Erzdiözese Paderborn*

aber die Bezeichnung „katholisch“ nur mit Genehmigung des Ortsbischofs tragen (can. 216; vgl. auch Zweites Vatikanisches Konzil, Apostolicam actuositatem, 24).

Ob nun dieses Koalitionsrecht imstande ist, die Stiftung „Donum vitae“ als für Katholiken zulässig auszuweisen, kann nicht auf der Basis eines isolierten Canons entschieden werden; man muß vielmehr einerseits den Komplex der Normen, die das Leben eines Gläubigen in der Einheit mit der Kirche, was Glauben und Sitten anbelangt, und seine Aktivität als einzelne Person sowie als Mitglied eines Vereins betreffen, und andererseits das Ziel dieser Aktivität in Betracht ziehen. Denn die Einheit mit der Kirche, in die ein Mensch durch die Taufe eingegliedert wird, stellt die ontologische Basis dar, von der her ein Gläubiger sich der Aufgabe widmen kann, die profane Gesellschaft durch kulturelle, wohltätige, politische, wirtschaftliche usw. Aktivitäten mit dem Sauerteig des Evangeliums zu durchdringen.

Aus ihrer Zugehörigkeit zur Kir-

che ergibt sich, daß alle Gläubigen „verpflichtet sind, auch in ihrem eigenen Verhalten, immer die Gemeinschaft mit der Kirche zu wahren“ (can. 209). Als Vollzug und zugleich Befähigung zu dieser Gemeinschaft gilt der theologale, d.h. im Glauben gegründete und durch die Gnade getragene Gehorsam gegenüber den Hirten der Kirche: „Was die geistlichen Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer des Glaubens erklären oder als Leiter der Kirche bestimmen, haben die Gläubigen im Bewußtsein ihrer eigenen Verantwortung in christlichem Gehorsam zu befolgen“ (can. 212, § 1). Die Eigenverantwortung, mit der die Laien vor allem ihre Aufgabe in der bürgerlichen Ge-

sellschaft wahrnehmen, dispensiert sie also nicht davon, den Anweisungen ihres Diözesanhirten und des Oberhirten der Gesamtkirche Folge zu leisten. Demnach müssen die Gläubigen „bei der Ausübung ihrer Rechte sowohl als Einzelne wie auch in Vereinigungen auf das Gemeinwohl der Kirche ... Rücksicht nehmen“ (can. 223, § 1).

Dieselbe Gehorsamspflicht gilt „in besonderer Weise auch für die Gläubigen, die ein Amt in der Kirche übernehmen, seit sie wie die Kleriker (1.3.1889) auf ihr Amt verpflichtet werden.“ (can. 273) Hinsichtlich privater Vereine von Gläubigen zählt can. 323, § 1 zu den Pflichten der kirchlichen Autorität, und dies bedeutet in erster Linie des Bischofs, folgendes: „Wenn auch private Vereine von Gläubigen gemäß can. 321 Autonomie genießen, unterliegen sie gleichwohl der Aufsicht der kirchlichen Autorität gemäß can. 305, und ebenso der Leitung dieser Autorität.“ Der genannte can. 305 lautet: „Alle Vereine von Gläubigen unterliegen der Aufsicht der zu-

ständigen kirchlichen Autorität, die dafür zu sorgen hat, daß in ihnen die Unversehrtheit von Glaube und Sitte bewahrt wird, und die darüber zu wachen hat, daß sich keine Mißbräuche in die kirchliche Disziplin einschleichen ...“

Aus all dem ergibt sich ein Doppeltes. Erstens, die in can. 215 verbriefte Autonomie besagt in keiner Weise, der Verein „Donum vitae“ dürfe eine Praxis weiterführen, die der Papst „gemäß meiner Verantwortung als oberster Hirte der Kirche“, wie er sich im zweiten Brief geäußert hat, ausdrücklich abgelehnt hat. Zweitens, dieselbe Autonomie dispensiert den Bischof nicht von der Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Aktivitäten der Laien nicht gegen die Morallehre der Kirche verstoßen. Eine solche Aufsichtspflicht ist dort besonders geboten, wo es sich um eine Unternehmung handelt, die in die Öffentlichkeit mit der erklärten Absicht tritt, eine Aktivität „katholischer Prägung“ auszuüben, und die von großer Bedeutung für die Gesellschaft ist.

Kürzlich hat die Kirchenrechtlerin an der Universität Regensburg Sabine Demel eine, gelinde gesagt, merkwürdige Argumentation zugunsten der Unbedenklichkeit von „Donum vitae“ vorgelegt.¹⁰ Die Mitglieder des Vereins seien durch „die in canon 212, §1, normierte Gehorsamspflicht gegenüber Weisungen von seiten der kirchlichen Autorität“ nicht betroffen. Denn „die Weisung des Papstes ist nicht an die einzelnen Katholiken gerichtet, sondern explizit an die Bischöfe; sie werden aufgefordert, nicht mehr zuzulassen, daß Beratungsscheine im Namen der Kirche ausgestellt werden“. Nun aber han-

deln die genannten Laien „nur kraft Taufe und Firmung“, aber nicht „mit einem kirchlichen Auftrag im Namen der Kirche“. Ergo. Dazu sei folgendes gesagt:

Erstens, der Papst hat, wie üblich, seine Schreiben direkt an die Bischöfe nicht als Privatleute gerichtet, sondern in ihrer Eigenschaft als Hirten, denen die Aufgabe anvertraut ist, ihre Teilkirchen gemäß der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche zu leiten.

Zweitens, die Autorin hat den Zeugnischarakter der Beratungstätigkeit von der inneren moralischen Qualität derselben getrennt. Nun aber gründet die Verdunkelung „des Zeugnisses der Kirche“ durch ihre Beratungstätigkeit darin, daß sie die Kirche in einen Prozeß miteinbezieht, „der zur Tötung unschuldiger Menschen führt“. Darauf kommt es an. Wenn die beanstandete Beratungstätigkeit auf der Insel geschehen würde, in der lediglich Robinson Crusoe und sein Diener Freitag leben, würde eine solche Mitwirkung nicht aufhören, unmoralisch zu sein.

Kardiogramm einer Abtreibung

Oft wird in unseren Tagen
der Mutterschoß zum Sterbebett.

Der Frost grausamer Kindestode
verblüht wunderschön und zart.

Selbst Tränenströme
schwimmen ihn
bis an das Lebensende nicht weg

Alois F. Kratochvil

Drittens, die Argumentation stilisiert das christliche Zeugnis hoch und beschränkt es auf das, was „mit einem kirchlichen Auftrag“ geleistet wird, als ob der „nur“ getaufte und gefirmte Christ davon dispensiert wäre, als Privatmann in seinem gesellschaftlich relevanten Verhalten nicht für seinen Glauben unverkürzt Zeugnis abzulegen.

Die Autorität der Kirche und die Gewissensentscheidung des einzelnen

Auf die Bemerkung eines Interviewers, „Rom erwartet offenbar von jedem Katholiken, sich an die päpstliche Ausstiegs-Weisung zu halten“ antwortete Bayerns Sozialministerin Barbara Stamm: „Es gibt Gewissensentscheidungen, die von allen akzeptiert werden müssen. Auch vom Papst“¹¹. Das damit angesprochene Problem: Gewissensentscheidung und Norm kann hier nicht adäquat behandelt werden.¹² Es mögen einige Stichworte zur Orientierung genügen. Weder Kirchenrecht noch christlicher Gehorsam können vom naturrechtlichen und durchaus katholischen Grundprinzip dispensieren, daß die freie und verantwortliche Entscheidung des Einzelnen gemäß dem Spruch seines eigenen Gewissens getroffen werden soll. Denn das Gewissensurteil ist die nächstliegende und nicht-übersteigbare Norm der Moralität im Sinne einer *subjektiven* Norm. Die Frage, die sich hinsichtlich des Gewissensurteils stellt, lautet jedoch: Wie ist der Einzelne zu seinem praktischen Urteil gelangt? Auf Grund welcher Kriterien? Nun stehen dem Gläubigen zwei Quel-

¹ Bernhard Büchner in: *Die Tagespost* vom 27. XI. 1999, S. 16.

² *Die Tagespost* vom 16. XI. 1999, S. 4.

³ So der Heilige Vater in seinem zweiten Brief an die dt. Bischöfe im Januar 1998.

⁴ Zitiert nach einer schriftlichen Stellungnahme des Würzburger Staatsanwalts Rainer Beckmann im Hinblick auf die Frühjahrsvollversammlung 1999 der Deutschen Bischöfe in Lingen, S. 31.

⁵ Die Bischöfe und der Schein (II). Zur Problematik der Würzburger Erklärung, in: Manfred Spieker: *Zeitschrift für Lebensrecht*, 8 (1999) 71.

⁶ Einer der Delegierten aus den neuen Bundesländern, Georg Diederich bemerkte dazu, „daß die Mitglieder des Präsidiums ohne Votum der Vollversammlung den Anstoß zu «Donum vitae» gegeben hatten und die Delegierten in Bonn nun vor vollendeten Tatsachen stellten: «Ich habe es vierzig Jahre lang erleben müssen, hinterher klatschen zu sollen»“, in: *Die Tagespost* vom 23. November 1999, S. 5.

⁷ *Süddeutsche Zeitung* vom 20/21 November 1999, S. 2.

⁸ *Rheinischer Merkur* vom 3. Dezember 1999, S. 24.

⁹ Münchner Kirchenzeitung, 4.7.99, S. 3.

¹⁰ *Rheinischer Merkur* vom 10. Dezember 1999, S. 23.

¹¹ *Süddeutsche Zeitung* vom 24. November 1999, S. 14.

¹² Für eine ausführliche Behandlung verweise ich auf mein Büchlein: *Die Gewissensentscheidung. Eine philosophisch-theologische Analyse von Gewissen und sittlichem Wissen*, Innsbruck, Tyrolia-Verlag 1993.

¹³ So Papst Johannes Paul II. in seiner Ansprache vom 12. November 1988. Vgl. *Herder Korrespondenz* 43 (1989) 126

len zur Bildung eines objektiv richtigen Urteils zur Verfügung: Vernunft und Glaube. Beide verweisen auf ein je eigenes Kriterium: die Vernunft auf die Natur der Sache und der Glaube auf die authentische Lehre der Kirche. Deswegen muß ein Gläubiger sich fragen, welchen Stellenwert er der Lehre der Kirche für die Bildung seines praktischen Urteils zugemessen hat.

Wenn er am Ende der ihm möglichen sorgfältigen Überlegung anhand beider Quellen zu der Überzeugung gekommen ist, daß die Weisung des Lehramtes die Weisung zu einer sündhaften Handlung bedeutet, soll er guten Gewissens dieser Weisung nicht folgen. Wenn die Norm des Lehramtes von derjenigen abweicht, die er für rational begründet hält, aber so, daß er nicht positiv einsehen kann, die Norm der Kirche sei eine Anweisung zu einer sündhaften Handlung, so steht er vor dem Dilemma, ob er „lieber der eigenen Meinung oder der von Theologen folgen und diese der sicheren Lehre des Lehramtes vorziehen“ will.¹³

Es ist hierzu daran zu erinnern, daß für den „religiös gegründeten Gehorsam“ (LG 25) ein direktes Verständnis der vom Lehramt verkündeten Norm nicht unbedingt erforderlich ist. Ja gerade in diesem Fall, in dem ein Gläubiger die innere Wahrheit der Anweisung der Kirche nicht einzusehen vermag, ist der übernatürlich motivierte Gehorsam eigentlich am Platz. Dies schließt nicht aus, sondern vielmehr ein, daß der Betroffene, gerade weil er die von der Kirche gelehrt Norm in gläubigem Gehorsam für wahr hält und innerlich bejaht, diese Norm auch verstehen möchte. In der Tat stellt der Glaubensgehorsam nicht selten den ersten Schritt zu diesem Verstehen dar. Nach Maßgabe seiner intellektuellen Fähigkeit, der Bildung, des Wertbewußtseins der eigenen Kultur, usw. wird der mündige Christ sich bemühen, eine Einsicht, bzw. eine tiefere Einsicht in die Sache selbst zu gewinnen, um die Handlung, um die es geht, in die Gesamtheit seines rational verantwortbaren sittlichen Lebens zu integrieren.

Fortsetzung folgt

Die Marianische Jugendbewegung MJB besteht seit zehn Jahren. Man kann also zurückschauen. Was war der Anlaß zur Gründung der MJB, welche Gründungsidee steht gewissermaßen am Anfang, und was hat sich daran in den vergangenen zehn Jahren geändert?

Die MJB versteht sich als Gemeinschaft von jungen Menschen, die den Weg der Nachfolge Jesu ganz bewußt mit Maria gehen will, weil sie in ihr ein Vorbild des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sieht. Gründungsidee der MJB ist es, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zusammen zu führen, die im Herzen von der Gottesmutter bewegt worden sind und sich nun mit ihr auf den Weg machen wollen. Ein Ausdruck dieser Weggemeinschaft mit Jesus und Maria ist die „Weihe an Christus durch die Hände Mariens“, wie sie der Hl. Ludwig Maria Grignion von Montfort vorschlägt, und zu der die MJB junge Menschen einladen und hinführen will. Die MJB betreut und begleitet deshalb Kinder- und Jugendgebetskreise und lädt zu thematischen Veranstaltungen (z.B. Besinnungswochenenden, Katechesen, Vorträgen, Schulungen) ein. Gerne gestaltet sie auch Gottesdienste und andere liturgische Feiern mit. Seit Anfang dieses Jahres haben Mitglieder und Freunde der MJB die Begleitung von Jugendwallfahrten nach Medjugorje übernommen, weil sie es als eine wichtige Aufgabe ansehen, die Begeisterung und die Freude am Glauben, die viele junge Menschen von dort mitbringen, hineinzutragen in die Ortskirchen.

Können Sie mir die Ziele dieser jungen Bewegung in der Kirche noch näher beschreiben und was daran spezifisch ist? Oder anders ausgedrückt, worin unterscheidet sich die MJB von anderen katholischen Jugendverbänden?

Das Ziel der MJB läßt sich kurz zusammenfassen in dem Motto „Durch Maria zu Jesus“. Im einzelnen haben wir fünf inhaltliche und fünf praktische Ziele formuliert, die wir bildlich an den zehn Fingern zweier Hände darstellen. Wie die Jünger im Abendmahlssaal, nehmen wir *Maria* in unsere Mitte. Wir wollen uns gegenseitig unterstützen, un-

sere von Gott geschenkte *Freiheit* verantwortlich zu gebrauchen. Wir widmen uns intensiv dem Gebet und dem Empfang der Sakramente, um ein Leben aus der Gnade zu führen.

Wir machen uns das Anliegen des Papstes zu eigen, eine *neue Zivilisation der Liebe* mit aufzubauen und so im Rahmen unserer Möglichkeiten zu Versöhnung und Frieden beizutragen. Wir sind mit der Kirche der Überzeugung, daß sich die Welt im *Aufbruch in eine Neue Zeit* befindet. Aus dieser Hoffnung heraus schöpfen wir die Kraft, die Gegenwart aktiv mitzugestalten.

Zentrales Anliegen unserer praktischen Arbeit ist es, die *Freude am Glauben* für junge Menschen erfahrbar zu machen. Dazu wollen wir gelebte *Gemeinschaft* auf der Grundlage von Offenheit und Vertrauen fördern und zum persönlichen *Austausch* ermutigen. Die *Talente* des Einzelnen sollen eingebracht werden zum Aufbau des Reiches Gottes. Wir wollen so bei unseren Veranstaltungen einen Raum eröffnen, in dem *heilende Begegnung* möglich wird.

Die MJB versteht sich als Bewegung. Aber auch eine Bewegung braucht eine Organisationsstruktur. Können Sie uns darüber ein paar Worte sagen?

Die MJB wird von einem Leitungsteam, das aus 12 Personen (Priester und Laien) besteht, geleitet,



die alle die „Grignionweihe“ abgelegt haben. Die Weihe ist Ausdruck unserer Bereitschaft, uns als Werkzeug in der Hand Mariens zu gebrauchen und unsere Bewegung von ihr führen zu lassen. Nach außen hin wird die MJB von einem Sprecher vertreten, der aus dem Leitungsteam gewählt wird. Daneben gibt es einen Beraterkreis, der dem Leitungsteam

Freude am Glauben erfahrbar machen

Interview mit der Marianischen Jugendbewegung

zur Seite steht. Die Strukturen in den einzelnen Diözesen befinden sich noch im Aufbau und hängen von der Zahl der Mitglieder und Freunde der MJB vor Ort ab.

In der Katholischen Kirche in Deutschland ist eine schwere Glaubens- und Kirchenkrise nicht zu

der Liebe errichten“ (Nr.105). Wir setzen uns deshalb für die unantastbare Würde des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum Tod ein.

Ein Schlagwort bei vielen Organisationen ist heute Vernetzung. Können Sie sich vorstellen, bei bestimmten



Gruppenbild der Mitglieder des Leitungsteams der MJB

übersehen. Es gibt neue Bewegungen in der Kirche, die eine persönliche Heiligung ihrer Mitglieder pflegen, sich aber nicht mit innerkirchlichen Problemen, z.B. Schwangerschaftskonfliktberatung, auseinandersetzen. Welche Haltung hat die MJB zu innerkirchlichen Vorgängen?

Wie schon erwähnt, will die MJB das Feuer, das der Heilige Geist bei Wallfahrten zu besonderen Gnadenorten oder anderen Gelegenheiten in den Herzen junger Menschen entfacht, hineinbringen in die Pfarreien vor Ort. Die MJB will, wie es der Papst in seiner Enzyklika „Evangelium vitae“ ausdrückt, „zusammen mit allen Menschen guten Willens die Zivilisation der Wahrheit und

Anlässen und Aktionen mit anderen katholischen Organisationen zusammenarbeiten und wenn ja, welche Gruppen könnten das dann sein?

Die Zusammenarbeit mit anderen kirchlichen Gruppen wird von Mitgliedern und Freunden der MJB vor Ort ganz selbstverständlich praktiziert, wo immer sich Gelegenheit dazu bietet. Wir bringen uns in das Leben der Pfarreien ein, indem wir beispielweise Gottesdienste oder andere liturgische Feiern gemeinsam mit anderen Gruppen gestalten. Eine Zusammenarbeit gibt es darüber hinaus besonders mit Medjugorje Deutschland e.V., der die bereits erwähnten, von der MJB begleiteten Jugendwallfahrten nach Medjugorje veranstaltet.

Die Laienchristen haben einen besonderen Weltauftrag, d.h. sie sollen die christliche Botschaft in Familie, Arbeitswelt und Freizeitgesellschaft umsetzen. Welche Empfehlungen gibt die MJB ihren Mitgliedern dafür?

Die MJB will junge Menschen einladen und befähigen, frohe Zeugen des Evangeliums in der Welt zu sein. Wir wollen offen auf die Men-



schen zugehen, die uns täglich begegnen, und suchen den Dialog auch mit Menschen, die anderen Bekenntnissen und Religionen angehören, ohne die eigene Überzeugung aufzugeben. Durch im Alltag gelebte Solidarität möchte die MJB beitragen zu mehr Frieden und Gerechtigkeit in allen gesellschaftlichen Bereichen.

Die MJB versucht seit zehn Jahren für ihre Ideale bei jungen Menschen zu werben. In welchen deutschen Diözesen konnte sie bisher Fuß fassen und wieviel Mitglieder hat sie insgesamt?

Derzeit gibt es einen Kern von etwa 80 Mitgliedern. Hinzu kommen etwa 300 Freunde der MJB, die regelmäßig unsere Veranstaltungen besuchen. Gruppen bestehen vor allem in den südlichen Diözesen Deutschlands (z.B. in den Diözesen Augsburg, Rottenburg-Stuttgart und Freiburg). Wir stehen auch im Kontakt mit mehreren deutschen Bischöfen, die unsere Arbeit begleiten. □

Vielen Danke für das Gespräch. Das Interview führte Hubert Gindert.

Kontaktadresse: Birgit Kramer, Laurentiusplatz 7; 92439 Bodenwöhr, Tel.: 09434/901177; Internet: <http://www.mjb.de>; email: info@mjb.de

Den Menschen in Europa neue Hoffnung geben - den Appell zur Neuevangelisierung aufgreifen!

Von Hubert Gindert

Die Sondersynode der europäischen Bischofskonferenz vom 1.- 23. Oktober in Rom stand unter dem Motto „Jesus Christus, der in seiner Kirche lebt, Quelle der Hoffnung für Europa“. Die Teilnehmer dieser Synode orientierten sich bei ihren Überlegungen am Geschehen mit den Emmausjüngern. Diese hatten nach dem Kreuzestod Christi enttäuscht Jerusalem und damit zugleich ihre Hoffnungen und Visionen hinter sich gelassen. Auf dem Weg war ihnen der Auferstandene erschienen und hatte ihnen aus der Schrift das Verständnis dafür erschlossen, dass alles so hatte geschehen müssen. Aber der Auferstandene hatte nicht nur den Verstand, sondern auch ihr Herz angesprochen („brannte nicht unser Herz“). Und als die Begegnung beim Brotbrechen zur Gewißheit der Auferstehung geführt hatte, brachen sie noch in der gleichen Stunde voll Freude auf und gingen nach Jerusalem zurück. Ein Schlüsselwort für neue Hoffnung ist also die Begegnung, die den ganzen Menschen, Verstand und Herz, anspricht und ihn veranlaßt, sich mit Freude auf den Weg zu machen. Verstehen und Angertührtsein von der Botschaft Christi und Freude, die daraus erwächst, sind Eigenschaften, welche die Menschen in Europa brauchen, um wieder das Evangelium Christi zu leben und es weiterzutragen.

Gemeint ist jene Begegnung, die den Dschungel der Ereignisse und Nachrichten für den Menschen

transparent macht und den Menschen verwandelt wie die ersten Jünger, die Christus begegneten und den ganzen Tag bei ihm blieben. Jene Begegnungen, die aus Maria von Magdala, aus Zachäus und aus Saulus neue Menschen gemacht hat. Eine Begegnung, die



Johannes Paul II. neben den Moderatoren. Der Heilige Vater war ein aufmerksamer Zuhörer auf der Bischofssynode.

persönliche Beziehung und Gemeinschaft stiftet.

So wird auch verständlich, dass sich eine Reihe von Wortbeiträgen der Synodenteilnehmer um Voraussetzungen kreisten, die eine auf das Evangelium gegründete Hoffnung ermöglichen. Dazu einige Stimmen:

„Für eine erneuerte Verkündigung Jesu in Europa genügt es nicht, die Lehrinhalte des Glaubens exakt in Katechese und Predigt weiterzugeben. Es ist notwendig, dass die Personen in der Kirche dem lebendigen Christus begegnen... es ist wichtig, dass man in unseren Beziehungen die Gegenwart Christi selbst erfährt.“ (Jan Graubner, Erzbischof von Olmütz)

„In Westeuropa glauben die Leu-

te nicht mehr, dass Gott in der Welt handelt, dass er sich um jede Person kümmert und dass er in der Kirche lebt...das erfordert eine neue Katechese, die zum christlichen Glauben führt. Das erste Ziel besteht darin, die persönliche Beziehung zu Christus zu fördern und zu vertiefen“. (Kurt Koch, Bischof von Basel).

„Wo liegt der Schlüssel für die Erneuerung der Kirche und der Gesellschaft in Europa? Ich bin zutiefst überzeugt, dass der Schlüssel in der Gemeinschaft liegt. Das ist die Vision der Bibel und auch die Erfahrung so vieler Gläubiger in Europa. Das christliche Gemeinschaftserlebnis ist für sie eine neue Entdeckung, eine Erfahrung voller Hoffnung. In den schweren und

entscheidenden Perioden der Geschichte der Christen, hat die Kirche ihren Blick auf die erste Gemeinschaft der Christen gerichtet, wie sie uns die Apostelgeschichte beschreibt“. (Paul Schruers, Bischof von Hasselt).

„Zu wissen, wie die persönliche Begegnung mit dem Herrn in unserem Dienst konkret wird, wird den Einfluß und die Kraft des Evangeliums bestimmen“. (P. Tadeusz Winnicke, Generaloberer der Gesellschaft Christi für die polnischen Auswanderer)

„Wir dürfen nicht erlauben, dass die Anonymität der Großstadt in unsere eucharistische Versammlung eindringt“, sagt Francisco Gomez-Argüello, indem er Papst Johannes

Paul II. zitiert und er fährt fort: „der Papst hat uns dazu eingeladen, aus der Pfarrei eine Gemeinschaft kleiner Gemeinschaften zu machen, indem man zum apostolischen Modell zurückkehrt“.

„Die Kirche macht uns zu Zeitgenossen Jesu. Der Glaube ist Gemeinschaft mit Jesus in der Kirche. Sie ist keine Erfindung einer Gruppe, sondern Geschenk des hl. Geistes, das mit der Kirche vereint. Die Tatsache, dass Petrus im Namen der Zwölf das Bekenntnis des Glaubens („Du bist Christus...“) ablegte, beweist, dass die Gemeinschaft mit Petrus angibt, wo sich das „Wir“ der Jünger der Kirche Christi formuliert“ (Joseph Cardinal Ratzinger).

Die Menschen in Europa brauchen für eine neue Hoffnung zuerst die persönliche Begegnung mit dem Herrn, aber auch Menschen als Weggefährten. Johannes Paul II. hat den Europäern zu Beginn der Synode drei heilige Frauen als neue Schutztrone vorgestellt: Brigitta von Schweden, Katharina von Siena und Teresa Benedicta a Cruce (Edith Stein): Frauen, die auch in schwierigsten Situationen die auf Christus gegründete Hoffnung vorbildlich gelebt haben.

Elias Alvarez, Erzbischof von Zaragoza, kam in seinem Beitrag auf Edith Stein zurück und sprach zugleich die Methode der Evangelisierung an. Er zitierte zunächst, was der Hl. Vater bei ihrer Heiligsprechung gesagt hatte: „In unserer Zeit vermischt sich oft die Wahrheit mit der Meinung der Mehrheit. Außerdem ist die Meinung verbreitet, daß man der Wahrheit auch gegen die Liebe dienen müsse und umgekehrt. Aber die Wahrheit und die Liebe brauchen sich gegenseitig. Teresa Benedicta a Cruce sagt zu allen: „Akzeptiert als Wahrheit nichts, das ohne Liebe ist. Und nehmt keine Liebe ohne Wahrheit an. Das eine wie das andere allein verwandelt sich in eine zerstörerische Lüge“.

Auf der Synode kamen auch die noch lebenden Märtyrer zu Wort, die in der kommunistischen Verfolgung ausgeharrt und dem Westen ein beeindruckendes Zeugnis christlicher Hoffnung gegeben haben:

„Die geheimnisvollen Wege der göttlichen Vorsehung sahen vor,

daß 60 Jahre meines priesterlichen Dienstes in Weißrußland unter dem atheistischen und materialistischen Sowjetregime standen. Ständig erlitt ich die Auswirkungen des kommunistischen Systems; u.a. verbrachte ich drei Monate in der Todeszelle und zehn Jahre im KZ ... Ein grundlegendes Element der Debatte muß der Glaube an den auferstandenen und in der Kirche lebenden Christus sein... Mit seiner eigenen Heiligkeit Zeugnis geben ist die Grundbedingung für eine wirkliche Evangelisierung“ (Kardinal Kazimierz Swiatek, Erzbischof von Minsk-Mohilev).

„Die Heiligkeit ist die wirkliche Kraft, die Welt zu verändern“ zitiert der Bischof von Maribor, Frane Kramberger, Johannes Paul II. und fährt fort: „Den Gipfel der Anstrengungen sehe ich im Weg zu Heiligkeit“.

„Wer den Opfersinn entfernen möchte und den Pessimismus verbreiten will, würde ein anderes Evangelium erfinden...Wie könnte man ohne Bereitschaft zum Opfer für den Glauben zehn oder zwanzig Jahre im Gefängnis leben, wie wir es unter der atheistischen, kommunistischen Verfolgung erlitten haben?“ (Kard. Jan Korec, Bischof von Nitra).

„Zweifellos waren die Verfolgungen in der kommunistischen Zeit sehr hart. Trotzdem hatten sie eine positive Wirkung. Sie haben unseren Glauben und unser Vertrauen in Gott gereinigt und vertieft, und sie haben die Einheit der Kirche gestärkt... Meine Erfahrung begann in der kommunistischen Zeit, als in vielen Pfarreien des ganzen Landes kleine Gemeinschaften entstanden, die hauptsächlich aus jungen Menschen bestanden ... Im Inneren dieses Netzes von Gemeinschaften konnten wir die Verfolgung überleben“ (Jan Zicha, Mitglied des päpstlichen Laienrates).

Die vielen Märtyrer und Zeugen der Verfolgung konnten ihre christliche Identität bewahren, weil sie fest in der Hoffnung auf Christus und seine Kirche gegründet waren.

Ursache und Überwindung der Identitätskrise sprach der Erzbischof von Zagreb, Josip Bozanic an: „Die innere Säkularisierung des



Sra. Juana Carrascosa, Vertreterin von „Comunione e Liberazione“.

Francesco Gómez-Argüello der Vertreter der „Neokatechumenalen Bewegung“.



christlichen Lebens bringt eine tiefe Bewußtseinskrise und eine Krise der praktischen Moral mit sich. An diesem Bewußtsein muß jede geistliche und moralische Erneuerung ansetzen. Man darf seine Existenz nicht auf abstrakte Prinzipien, sondern auf die Begegnung und Anhänglichkeit an die menschliche und die göttliche Person Jesu Christi gründen“.

Die Sehnsucht nach anhaltendem Glück brachte der Erzbischof von Brüssel, Kardinal Daneels in die Überlegungen ein: „Der zeitgenössische Europäer dürstet nach Glück. Unser Kontinent tabuisiert und weist Leid und Tod zurück. Man will leben, ewig leben. Die Kirche

kann sich in dieser Sehnsucht auf eine starke eschatologische Verkündigung stützen.“

Javier Echevarria Rodriguez, Prälats des Opus Dei, stellte die Kennzeichen der Kirche Christi als ein wirksames Instrument der Neuevangelisierung heraus: „Die Kirche muß vor allem ein Beispiel der vollen Gemeinschaft im Glauben, im Kult und in der Disziplin zeigen ... nur von einem Glauben und einer Moral, die ohne Einschränkung akzeptiert sind, kann man die Neuevangelisierung beginnen. Die Sichtbarkeit der Einheit ohne Schatten in jeder Lokalkirche, der Lokalkirchen untereinander und vor allem mit der Kirche von Rom, zieht die Menschen guten Willens an und fördert eine noch intensivere Einheit. Die Katholizität und Apostolizität der Kirche zeigt sich in einer tiefen Ausrichtung und ehrerbietigen Aufmerksamkeit gegenüber dem Sitz des hl. Petrus“.

Die Bedeutung eines freudigen Glaubenszeugnisses für die Evangelisierung wurde mehrfach herausgestellt. Die Generaloberin der Franziskanerinnen von Dubrovnik/Kroatien, Kornelia Zoric, äußerte. „Die Kirche als Weggefährtin des Menschen auf dem Weg der Geschichte, muß mit Freude den Auferstandenen zeigen und verkünden, um in der Seele des heutigen Menschen den Glauben, die Hoffnung und die Liebe zu wecken“.

Die erstrangige Bedeutung des Gebets und der Liturgie wurde mehrfach betont. Ludmilla Grygiel vom Institut Johannes Paul II., der päpstlichen Lateranuniversität, bemerkte: „Die Krise des Glaubens und der Hoffnung, die wir gerade durchleben, ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, dass die Christen zu wenig beten. Ohne Gebet wird der Glaube schwankend und die Hoffnung schwach“.

In den Ausführungen zur Bedeutung der Liturgie für die Weitergabe des Glaubens wurden auch Fehlentwicklungen kritisch angemerkt. So sagte Kardinal Danneels:

„Die Liturgie ist par excellence der Ort, wo der Glaube zusammengefaßt ist, wo er gelebt und weitergegeben wird. Niemand zieht die Legitimität der liturgischen Reformen des Konzils in Zweifel. Aber wir können uns fragen, ob ihre Umsetzung nicht

strukturelle Fehler zeigt. Auf solche Weise hat die Vereinfachung der Riten ein wenig den Verlust des Sinns für das Mysterium mit sich gebracht“. Erzbischof Eder von Salzburg merkte hier an: „Die Liturgie ist einer ständigen und schädlichen Veränderung unterworfen. Dem Verlust des Heiligen, der Ehrfurcht muß man die Verinnerlichung entgegenstellen: hl. Schweigen, eucharistische Hingabe und die Wiedergewinnung der Beichte“. Die Bedeutung der persönlichen Bekehrung durch das Bußsakrament meinte auch Erzbischof Pujak von Riga... „Priester, die diese göttliche Einrichtung vernachlässigen, setzen ihre Hoffnungen auf menschliche Aktivität; wenn der Herr nicht das Haus baut, bauen es die Bauleute vergebens“.

Das hoffnunggebende Beispiel der Heiligen für das Zeugnis der Christen heute wurde mehrfach herausgestellt. Den Synodenteilnehmern ging es vor allem um die Wiedergewinnung eines missionarischen Elans in Europa. Dabei betonte der Präfekt für die Evangelisierung der Völker, Kardinal Jozsef Tomko: „Wenn in bestimmten Ländern Europas eine Glaubenskrise besteht, so behebt man sie nicht dadurch, dass sich die Kirche in Europa in sich verschließt, sondern durch die Öffnung hin zur allgemeinen Mission“. Auch ein Nichteuropäer, nämlich der indische Bischof Topp von Ranchi, unterstrich noch einmal den gleichen Gedanken: „Die Kirchen Europas müssen ohne Zweifel daran glauben, dass eine Erneuerung ihres missionarischen Impulses der sichere Weg zur eigenen Wiederbelebung und Befestigung ist“. Dabei wurde deutlich gesagt, dass das Wesen der Evangelisierung nicht in einem unverbindlichen Dialog besteht, so Kardinal Poupard, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Kultur: „In der Begegnung mit den Nichtglaubenden und ihrer Kultur endet die Sendung der Kirche nicht beim Dialog und dem Austausch menschlicher Werte. Er (Dialog) hat zum Ziel die Verkündigung des Gotteswortes und die Einladung an Christus zu glauben“. Erzbischof Cordes, Präsident des Päpstlichen Rates »Cor unum«, betonte die vertikale Dimension der christlichen Caritas: „Caritas kann sich nicht auf einen innerweltlichen Humanismus



Bischof Telesphore P. Toppo von Indien, als Vertreter der Weltkirche.

beschränken. Das Evangelium will mehr als einen Einsatz zum notwendigen Minimum für die Existenz anbieten. Das Wort Gottes kündigt den Sieg über die Sünde, die Wurzel aller Übel, an. In dieser Weise wird Caritas zur Schule des Glaubens und zum Weg der Neuevangelisierung“.

Schließlich ermunterte Erzbischof Zycinski von Lublin die Katholiken, sich nicht durch ungünstig lautende soziologische Untersuchungen einschüchtern und lähmen zu lassen: „In der Tat könnten einige statistische Daten unseren Pessimismus vergrößern. Aber welchen statistischen Wert wollen wir vom Karfreitag nehmen? In einer öffentlichen Volksabstimmung war Barabbas, ein Krimineller, populärer als Jesus. Die Apostel schliefen in Gethsemani, und etwas später flohen sie und verließen Christus im entscheidenden Moment. Die Solidarität der Apostel mit dem sterbenden Christus beträgt in Zahlen 8%. Zur selben Zeit zeigt sich, dass die erlösende Macht des Kreuzes und die Auferstehung von größerer Bedeutung sind als unsere soziologische Analyse oder als unsere pragmatischen Vorhaben“.

Am Ende der Sondersynode richtete die Versammlung an alle Gläubigen und an die europäischen Mitbürger eine Botschaft. Hier heißt es u.a.: „Hoffnung ist möglich. Wir glauben an Jesus Christus, die einzige und wahre Hoffnung des Menschen und der Geschichte!“ □

Hinführung zur Erstbeichte und Erstkommunion

Vorbemerkung für Eltern und Erzieher:

In dieser Stunde geht es darum, den Kindern nahe zu bringen, daß die heilige Beichte ein Ostergeschenk Christi ist, so daß wir uns darauf freuen dürfen.

Haben wir selber diese Freude an der heiligen Beichte?

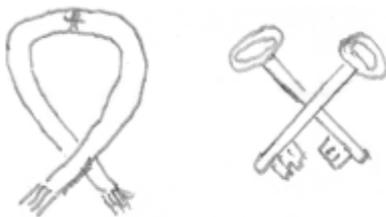
Sind wir uns bewußt, daß Christus dieses Sakrament am Ostertag eingesetzt hat?

Denken wir daran, daß die Apostel (und durch sie die Priester) mit dem Heiligen Geist beschenkt wurden, durch den uns die Sünden nachgelassen werden?

Scheuen wir uns nicht, dem Priester gegenüber ganz offen zu sein, damit uns der verheißene Friede geschenkt werden kann?

Das Ostergeschenk Christi - die heilige Beichte

Jesus sprach zu den Aposteln:
„Empfanget den Heiligen Geist!
Denen ihr die Sünden nachlaßt,
denen sind sie nachgelassen;
denen ihr sie behaltet, denen sind
sie behalten.“



Wer reumütig seine Sünden
bekennt,
dem erteilt der Priester die
Lossprechung mit den Worten:
„... So spreche ich dich los
von deinen Sünden
im Namen des Vaters und des
Sohnes und des Heiligen
Geistes. Amen.“

Zum Stundenverlauf:

• Heute wollen wir hören, wann und wie Jesus uns die heilige Beichte geschenkt hat. - Es war am Ostertag: Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht verbreitet: der

Herr ist vom Tode auferstanden! - Petrus und Johannes waren daraufhin zum Grabe geeilt: es war tatsächlich leer! - Alle Apostel (bis auf Thomas) versammelten sich im Abendmahlssaal; sie waren voller Zweifel und Hoffnung. - Plötzlich steht der Herr, obwohl die Türen verschlossen sind, mitten unter ihnen. „Der Friede sei mit euch!“ - Ihre Feigheit, ihre Verleugnung hatte die Apostel friedlos gemacht, sie wurden von Gewissensbissen geplagt. Doch der Herr schenkt ihnen Vergebung. - Dann haucht Jesus die Apostel an und sagt: „Empfanget den Heiligen Geist! Denen ihr die Sünden nachlaßt, denen sind sie nachgelassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ - Mit dem Heiligen Geist empfangen die Apostel die Kraft, neues Gnadenleben in der Seele des Sünders zu wecken.

• Wie froh sind die Apostel, daß Jesus ihnen ihre Feigheit verziehen hat ...

• Wie erschrocken sind sie, daß sie, die doch selbst Sünder sind, Sündern die Sünden erlassen, aber auch behalten sollen. Was heißt das? Die Apostel müssen verlangen, daß einer seine Schuld bekennt, d.h. daß er seine Sünden beichtet, und daß er seine Sünden bereut, damit sie über ihn das Urteil sprechen können. Wem sie die Sünden „nachlassen“, der hat keine Sünde mehr; wem sie die Sünden „behalten“, der behält auch seine Sünden.

• *Heft*: Überschrift und die Worte Christi „Empfanget den Heiligen Geist ...“ sowie die Zeichnung. Die Stola verweist auf die Sündenvergebungsgewalt; die Schlüssel sagen uns, daß die Apostel Sünden nachlassen oder die Vergebung verweigern können.

• Diese Sündenvergebungsgewalt

haben auch alle Priester bei der Priesterweihe übertragen bekommen. - Wann müßte ein Priester einem Menschen die Lossprechung von seinen Sünden verweigern? (keine wirkliche Reue ...).

• Auch uns plagt manchmal das Gewissen, wenn wir etwas Verkehrtes getan haben. Doch wenn wir einem Priester unsere Sünden bekennen und er uns im Namen Christi von unseren Sünden losspricht, kehrt Friede in unser Innerstes ein; unsere Sünden sind von uns weggenommen. Dieses Geschehen heißt die *heilige Beichte*.

• Die *heilige Beichte* nennen wir auch *ein Sakrament*, das heißt: eine *geheimnisvolle Handlung*, die Christus eingesetzt hat und durch die er uns (durch die Worte des Priesters) von den Sünden befreit.

• *Heft*: Wir tragen die letzten Worte in unser Heft ein.

Die Rückkehr zur Gemeinschaft mit Gott, die durch die Sünde verloren war, geht aus der Gnade Gottes hervor, der voll Erbarmen um das Heil der Menschen besorgt ist. Man muß dieses kostbare Geschenk für sich selbst und die anderen erbitten.

Die Rückkehr zu Gott, die Bekehrung und Reue genannt wird, besteht im Schmerz und im Abscheu vor den begangenen Sünden sowie im festen Vorsatz, zukünftig nicht mehr zu sündigen. Die Bekehrung erstreckt sich also auf die Vergangenheit und auf die Zukunft; sie wird von der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit genährt.

*Katechismus d. Kath. Kirche
Ziff. 1489, 1490*

Abtreibung und Volkswirtschaft

Scheindebatte letzter Teil:

Die Folgen der massenhaften Tötung ungeborener Kinder / Sozio-ökonomische Argumente für die Position Roms

Von Franz Salzmacher

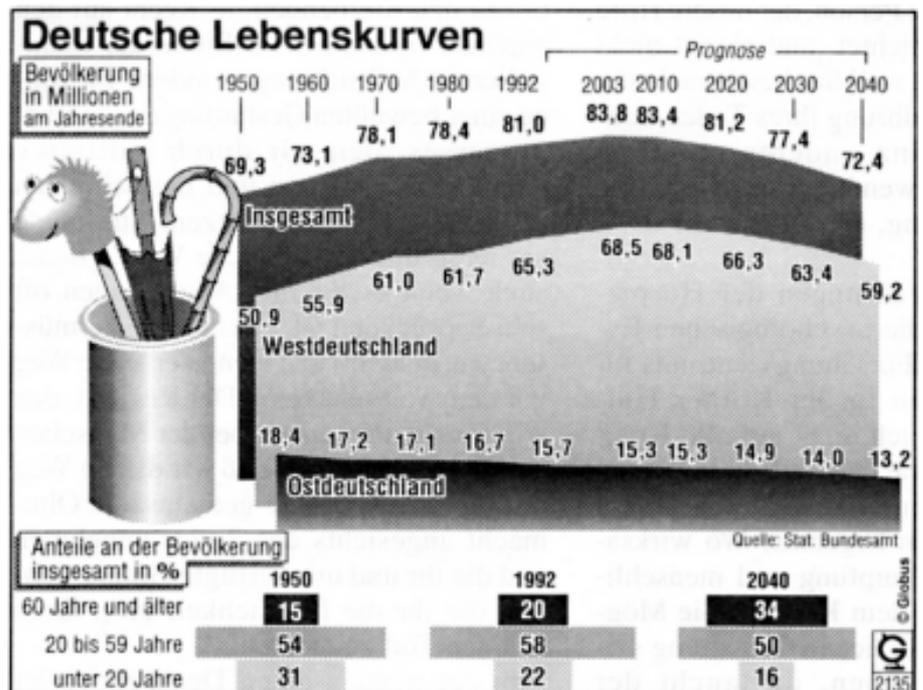
Eine Million Abtreibungen zählten die Vereinigten Staaten von Amerika im vergangenen Jahr. In Rußland waren es schätzungsweise drei Millionen, in Deutschland offiziell 135.000, wahrscheinlich aber mindestens doppelt so viele. Eine lautlose Katastrophe findet täglich statt, sie fordert mehr Opfer als die Kriege dieser Welt. Unabhängig von politischen und moralischen Erwägungen kann es nicht ausbleiben, daß diese Katastrophe sich auch in der Wirtschaft niederschlägt.

Sie tut es. Der Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Geburtendefizit in Industrieländern ist wissenschaftlich noch nicht einwandfrei erwiesen, aber durchaus plausibel. Irland und Schweden, die eine höhere Geburtenquote haben, zählen weniger Arbeitslose. Auch der Sozialstaat mit seinen Umlagesystemen hat eine negative Dynamik entwickelt. Die Verarmung der Familien beschleunigt sich, und die Verschuldung der Sozialbudgets wird nicht substantiell abgebaut. Der Rentenexperte und Sozialrichter Jürgen Borchert drückt das so aus: „So bedingen sich der finanzielle Super-Gau des Sozialstaats und der Bankrott der Familie am Ende gegenseitig. Die simple Einsicht, daß der Sozialstaat existentiell, auf Gedeih und Verderb, auf die Symbiose mit der Familie angewiesen ist, wird der Politik und den Medien erst dann dämmern, wenn alles vorbei ist.“ Er führt aus, daß die Massenarbeitslosigkeit nicht die Hauptursache für die Verarmung der Familien und für die Gefährdung des Sozialstaats ist. Auch in Zeiten geringerer Arbeitslosigkeit wuchs die Zahl der Sozialhilfe-Empfänger.

Im Gesundheitssystem sieht es nicht besser aus. Die Gesundheitskosten steigen im Alter exponentiell. Schon heute verursachen die über Sechzigjährigen, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung gut zwanzig Prozent ausmacht, fast die Hälfte aller Gesundheitskosten. Bei einer Verdoppelung des Altenanteils ergeben sich drastische Konsequenzen, an denen die Politiker heute schon laborieren, allerdings ohne die erste Ursache, die fehlenden Kinder, wirklich zu erkennen oder zu nennen. Darauf hinzuweisen passt nicht in das Denken, ist politisch nicht korrekt.

Worauf es in Zukunft immer stärker ankommt, sind Innovations-, Bildungs- und Umstellungsfähigkeit, Eigenschaften, die generell die Jugend auszeichnen. Deutschland aber wird langsamer und innovationsschwächer. Die OECD weist dem früheren Wir-

schaftsriesen bereits heute einen Platz im hinteren Mittelfeld zu. Die Mähne des Wirtschaftslöwen ist silbergrau. Das Institut der Deutschen Wirtschaft warnt bereits: Die Produktionsbedingungen am Standort Deutschland werden künftig weniger durch einen Mangel an Sachkapital, sondern mehr durch fehlendes Humankapital gefährdet. Die Pflege und Kindererziehung ist die wichtigste Leistung für Wirtschaft und Gesellschaft. Gerade sie aber wird wie selbstverständlich hingenommen. Das Problem wird verdrängt. Sonst müßte man ja mit der Bevölkerungsfrage auch die Frage der Abtreibung und ihrer volkswirtschaftlichen Folgen aufwerfen. Das wäre politisch noch unkorrekter, manche Politiker halten das für politischen Selbstmord. Aber wenn das stimmt, dann ist diese Gesellschaft genau auf dem Weg dorthin. Das jüngste Beispiel dieses perversen Denkens ist der Urteilsspruch des Amtsgerichts



Heidelberg, der es bei harten Geldstrafen untersagt, Abtreibung eine Tötung zu nennen.

In dieses Denken passt das Bestreben deutscher Katholiken und mancher ihrer Bischöfe um die Beibehaltung des Scheins in der Stiftung Donum vitae. Schon der Name ist Betrug, vermutlich Selbstbetrug. Vom „Todeskampf der katholischen Schwangerenkonfliktberatung“ zu schreiben, wie ein mittlerweile als „publizistisches Sprachrohr“ von Bischof Lehmann bekannter Journalist das tat, zeigt, wie unflexibel und innovationsunfähig das Denken vieler Berufskatholiken und Funktionäre bereits ist. Noch deutlicher wird das in der persönlichen Verunglimpfung und angestrebten Brandmarkung papsttreuer Katholiken, nur weil diese die treffenden Argumente gegen den Schein vorgebracht haben. Bitterkeit kommt auch zum Ausdruck in den Worten Lehmanns, es habe keinen Sinn mehr, die Entscheidung Roms irgendwie unterlaufen zu wollen, und man müsse erkennen, daß man verloren habe. Verloren was? Den Sinn für die Wahrheit? Wie weit ist dieses Denken doch von einem Augustinus entfernt, der für eine harte Auseinandersetzung in der Sache, aber auch für brüderliche Einheit in der Form plädierte. Ja, selbst Aristoteles empfahl schon, nicht um Worte zu streiten, sondern um die Sache.

Gerade von Kirchenmännern hätte man ein weiterblickendes, vom Glauben getragenes Denken erwarten können. Stattdessen die Konformität mit der Tagespolitik und der Zeitströmung. Unwidersprochen lässt man den Vorwurf im Raum stehen, der Papst sei konservativ, einige sagen sogar reaktionär. Dabei könnte man den Begriff „konservativ“ sehr gut mit positiven Inhalten füllen. Chateaubriand etwa benutzte ihn, als er 1818 die Zeitschrift „Le Conservateur“ grün-

dete und dies auf der ersten Seite damit begründete, daß die Redakteure nicht für die Erhaltung der bestehenden Verhältnisse kämpfen würden, sondern daß ihre Maxime das „Festhalten an den gesunden Lehren“ sei („en conservant les



RELIGIONSPADASSE - DESILLUSIONIERT

saines doctrines“). Es war der erste Versuch, aus den Konservativen eine Partei der Intelligenz zu machen. Das Festhalten an den gesunden Lehren, nicht das Maulen in Mainz über einen Ukas aus Rom – das wäre eine würdige Haltung gewesen. Das umso mehr, als man von der Kirche auch in Deutschland erwartet, daß sie den Weg für ein menschenwürdiges Leben in das nächste Jahrtausend aufzeigt.

Die Kirchenmänner brauchen dabei nicht immer unbedingt auf die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge und Folgen der Abtreibungsmaschinerie in Deutschland hinzuweisen. Aber sie könnten ihre Argumente für das Leben damit abstützen. Auch wenn das nicht gelegen kommt oder als Problem verdrängt wird. Und diejenigen, die jetzt eine Verantwortung für den Tod von rund fünftausend ungeborenen Kindern dem Papst zuschieben wollen, könnten sich weniger geschichtsvergessen zeigen, indem sie sich an das Hirtenwort der deutschen Bischöfe aus den siebziger Jahren erinnern, als es noch keinen Schein aber wohl schon die Beratung gab und diese Beratung (ohne Schein) in der da-

maligen Bundesrepublik ebenfalls Tausende von ungeborenen Kindern rettete. Oder sie könnten auf amerikanische Wissenschaftler verweisen, die erst vor ein paar Jahren auf die Konkordanz der prophetischen Aussagen der Enzyklika Humanae Vitae mit neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen von der Natur des Menschen aufmerksam machten. Die Möglichkeiten sind Legion, den Papst auch in Deutschland verständlich zu machen. Hier wurde ein kirchenpolitisch wichtiger Moment als Chance verpasst. Stattdessen wurde Antipathie erzeugt und in Einzelfällen auch Hass geschürt.

Die Wissenschaft ist bereits einen Schritt weiter. Zwar steht das Problem der Folgen

dieses im politischen Konsens verübten Völkermords nicht auf der Tagesordnung der Prioritäten. Seriöse Forscher fordern aber bereits eine Serie von Gipfeltreffen der Industrieländer, damit diese sich mit der globalen Bedrohung durch die Vergreisung ihrer Länder auseinandersetzen. Es wird das Problem des 21. Jahrhunderts sein.

Aber das Bewußtsein der führenden Politiker ist wie gesagt noch nicht so weit. Sie halten finanzielle Zuwendungen an Familien noch für großzügige Hilfe der Allgemeinheit, ohne sich darüber im Klaren zu sein, daß die Allgemeinheit die Familien mit Kindern auszehrt. In Deutschland leben eine Million der 14 Millionen Kinder unter 15 Jahren von der Sozialhilfe, eine halbe Million überlebt in schlechtesten Wohnverhältnissen oder Obdachlosenunterkünften. Kinderreichtum ruiniert, wie in sämtlichen Armutsberichten der letzten Jahre zu lesen ist. Hinzu kommt: Die Jugendarbeitslosigkeit hat sich seit Beginn der neunziger Jahre verdoppelt, die Jugendkriminalität steigt erheblich schneller als die Gesamtkriminalität, Gewalt an der Schule gehört zum Alltag.

Die Politik redet viel von Familie, Kindern und Jugend. Sie tut kaum etwas für sie. Unter Kohl fristete die Familienpolitik ein Mauerblümchendasein, unter Schröder und Eichel geht es ihr nicht besser. Bei konsequenter Umsetzung des Kinderbetreuungsurteils aus Karlsruhe, das ja nur einen Teil der Gerechtigkeitslücke zu den Familien mit Kindern definiert, müßte der Staat weit mehr als 30 Milliarden Mark in das Humanvermögen dieser Gesellschaft investieren. Er wird nicht einmal ein Fünftel dieser Summe bereitstellen. Als bekannt wurde, daß Rotgrün die Altersbezüge an die Inflation anpassen will, kam es zu einem Proteststurm. Daß den Familien jetzt 5,5 Milliarden Mark statt der rund 50 Milliarden zugestanden werden, ist keinem Politiker und auch keinem Kirchenmann ein Wort des Protestes wert. Man könnte ja zum Beispiel verlangen, daß das seit Jahren stagnierende Erziehungsgeld wenigstens an die Inflation angepasst wird. Zukunft kostet Geld. Und mehr als das. Kinder brauchen auch Herz. Welcher Politiker traut sich noch, von den drei großen Z (Zärtlichkeit, Zuwendung, Zeit) zu sprechen, die nach Pestalozzi nötig sind für eine gesunde Entwicklung der künftigen Generation?

Die Familien machen übrigens noch ganz andere Rechnungen auf. Auf dem Familienprotesttag in Freiburg, Potsdam, Hamburg Ende September war es zu vernehmen: 160 Milliarden Mark zahlen Eltern von Mehrkinderfamilien jährlich in die gesetzlichen Alterssicherungs-

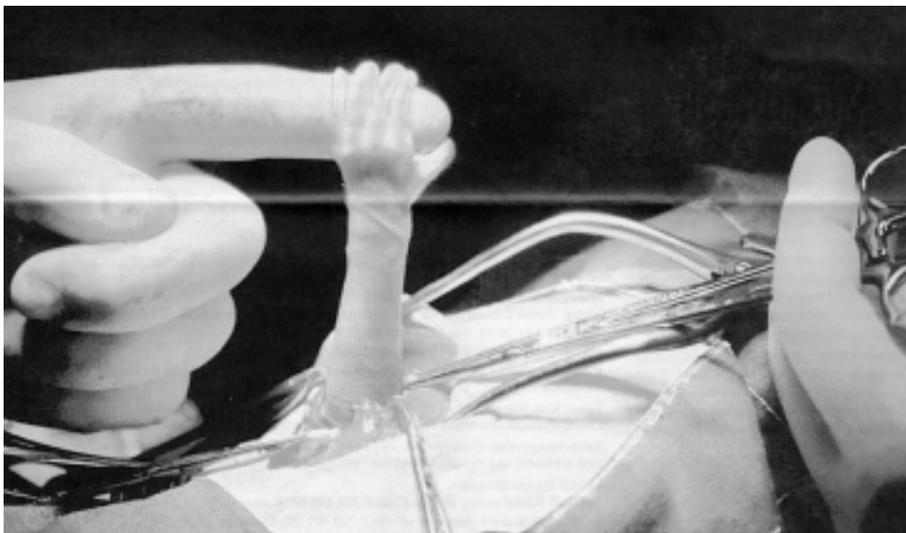
systeme von kinderlosen und Einkind-Familien und sichern damit die Rente dieser Bürger. Weitere 40 Milliarden zahlen diese Familien über die Mehrwertsteuer auf die Grundnahrungsmittel, eine Strafsteuer nennen sie das. Dann: Aufwand und Einkommensverzicht belaufen sich in Deutschland für jedes Kind auf circa eine halbe Million Mark bis zum Alter von 18 Jahren. Es wird also staatlich belohnt, folgern die rechnenden Familien, wenn man kinderlos bleibe. Die Rechnungen ließen sich fortsetzen. Sie ergeben in der Summe, daß dieses Land Familien mit Kindern nach wie vor krass benachteiligt.

Der Kinderarmut geht Elternarmut voraus. Wer Kindern helfen will, der muß den Eltern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Zunächst materiell. Der Ruf nach einem Erziehungseinkommen (Erziehungs- oder Familiengeld, die Bezeichnung spielt keine Rolle) wird lauter. Und es ist zu begrüßen, daß die Wissenschaft die Zusammenhänge zwischen Erziehung, Familie und Kriminalität erörtert, wie das zum Beispiel im vergangenen Herbst auf dem ersten deutsch-französischen Kolloquium über Jugendkriminalität in Paris geschah. Eine Premiere, der man Fortsetzungen wünscht. Dann auch emotionell. Eltern brauchen Zeit für die Kinder. Das Erwerbsleben muss sich danach richten und familienfreundlicher werden. Und man muß den Eltern auch mehr Möglichkeiten bieten, Erziehungskompetenz zu erwerben. Mit gu-

tem Willen allein ist es nicht mehr getan. Man muß zuhause gegen die Medien, insbesondere das Fernsehen, argumentieren können. Es wird zuviel Schrott in den Köpfen der Kinder abgeladen. Man muß sich und die Kinder vor der geistigen Verelendung durch falsche Vorbilder und Lebensstile, wie sie Seifenopern und Werbung vorgaukeln, schützen.

Die Politik wird dem Zusammenleben der Generationen mehr Aufmerksamkeit widmen müssen. Sonst leben sich nicht nur Wertewelten auseinander. Das Reden von Familie und Zukunft war nie so billig wie heute, die Folgen des Nicht-Handelns aber nie so teuer. Wer Familien mit Kindern und vor allem solche mit niedrigem Einkommen wirklich fördern will, der sollte das direkt tun – mit einem Erziehungseinkommen, höherem Kindergeld, besseren Schulen, Erlass der Kindergartengebühren. Vorschläge liegen zuhauf auf dem Tisch. Die Politik bräuchte nur ehrlich sein und Prioritäten setzen.

Wenn man der Familie Gerechtigkeit widerfahren und sie würdig leben ließe, hätte das mit Sicherheit auch eine andere Wirkung: Die Zahlen der Abtreibungen würden zurückgehen. Es gibt die sozialen Notlagen. Die anderen Nöte, die psychische, pädagogische und moralische Not, sie würden gelindert. Denn diese Markt-Gesellschaft taxiert Lebensverhältnisse nach dem Preis. Nun bekommen Ehepaare Kinder nicht des Geldes wegen. Es gibt auch die Liebe. Dennoch bleibt die Forderung: Auch die Familie muß würdig leben können. Das ist eine Frage der Gerechtigkeit - und des Überlebens dieser Gesellschaft. □



Lebenswillen: Das ungeborene Kind Renata greift aus der geöffneten Fruchtblase nach dem Finger des operierenden Arztes. Dr. Harrison von der Universitätsklinik in San Francisco war ihre Rettung. Das Foto wurde von der Aktion Lebensrecht für Alle (Alfa) jetzt verbreitet.

Verhängnisvoller Eifer

*Vor den biblischen Reisen des Papstes in diesem Jahr
Die Fanatiker des mosaischen Glaubens isolieren das Judentum*

Von Jürgen Liminski

Jesus war Jude. Das haben die Christen lange vergessen. Oder nur als kollektive Beschuldigung gegen das ganze Volk mißbraucht, weil deren religiöse Führer diesen Jesus von Nazareth ans Kreuz lieferten. Die Geschichte des Judenhasses ist bekannt, seine massenpsychologischen Folgen, die von dem deutschen Journalisten Wilhelm Marr vor 120 Jahren im Sammelbegriff „Antisemitismus“ verdichtet wurden, auch. Marr ahnte freilich nichts von den Ungeheuerlichkeiten unseres Jahrhunderts, in dem sich erst in der zweiten Hälfte das Verhältnis zwischen Juden und Christen entspannte.

Die sich vor allem in den letzten zwanzig Jahren entwickelnde Koexistenz im Heiligen Land wurde fast zur Erfolgsstory des Normalen. 1994 kam es dann zu einem Vertrag zwischen Vatikan und Israel, und seither betrachten die Israelis den Vatikan als Ansprechpartner der Christenheit, obwohl weit mehr als ein Dutzend christliche Konfessionen im Land des Herrn Pilger und Gläubige betreuen.

Aber in dieser zweiten Jahrhunderthälfte ist auch ein zweites Phänomen aufgetaucht: Der religiöse Fundamentalismus im islamischen Krisenbogen von Casablanca bis Taschkent und vor allem im Nahen Osten. Er ist keineswegs nur bei den Moslems zu beobachten. Auch in Israel gewinnen streng orthodoxe Juden immer mehr an Einfluss. Und offenbar haben diese Kreise nun im

Sinn, den Eifer der Islamisten von den Juden weg auf die Christen zu lenken. Anders ist kaum zu erklären, daß die israelische Regierung entgegen ihren früheren Versprechen und selbst gegen ein entsprechendes Gerichtsurteil den Bau ei-



Jerusalem, Stadt der Religionen: Im Vordergrund die orthodoxe Kirche Maria Magdalena, im Hintergrund der Felsendom der Muslims, der in unmittelbarer Nähe zur Klagemauer, dem heiligen Ort der Juden, steht.

ner Moschee auf dem Platz der Verkündigungskirche in Nazareth erlaubt. Der Grundstein ist gelegt. Es war eine Provokation. Der Vatikan mußte reagieren, und er protestierte mit griffigen Argumenten, denen die israelische Regierung außer ein paar empörten Rufen nichts entgegenzusetzen hatte. Die unmittelbare Nähe von Basilika und Moschee wird zu Auseinandersetzungen führen, so wie sie immer wieder auch am Felsendom und bei der Klagemauer zwischen Juden und Moslems ausbrachen. Angesichts der Willkürlichkeit der israelischen Voten ist die Vermutung berechtigt, daß man sich in Tel Aviv wohl sagt: Lieber Krach in Nazareth als an der Klagemauer.

Als schlimmer noch und geradezu verhängnisvoll könnte sich in diesem Zusammenhang ein Verdikt des Oberrabbiners Meir Lau aus den letzten Wochen des vergangenen Jahres erweisen. Er verbot, daß während der Weihnachts- und Millenniumszeit, also im Heiligen Jahr, Kruzifixe und Weihnachtsbäume in der Öffentlichkeit gezeigt werden. Das gelte auch für Hotels in Israels. Weihnachtsfeiern sollten nur in geschlossenen Räumen stattfinden, auch das orthodoxe Weihnachtsfest am sechsten Januar. Der Weihnachtsbaum störe jüdisches Empfinden. Lau verbot auch laute Musik an Weihnachten und Silvester, denn diese Feste fielen auf den Vorabend des Sabbats und da gelte das Ruhegebot. Solche Verbote erinnern an die Mutawwa, die Religionspolizei in islamistischen

Ländern wie Saudi-Arabien. Abgesehen davon, daß der Weihnachtsbaum kein genuin christliches Symbol ist und auch nicht götzenhaft angebetet wird, wie Lau behauptet und somit zu erkennen gibt, wie wenig Juden und Moslems von den Christen wissen – umgekehrt gilt wohl dasselbe –, zeigen diese Verdikte der Willkür auch die Temperatur des religiösen Eifers in der Region an. Die Kurve steigt in die Fieberzone. Für die Toleranzfähigkeit und den Frieden in Nahost ist das kein gutes Zeichen. Der Nazarener Jesus hätte da vermutlich ein paar Sätze aus der Bergpredigt in Erinnerung gerufen. Oder galten diese Sätze nur für Menschen guten Willens?

Der Papst wird – und das beunruhigt die neuzeitlichen Zeloten – in diesem Jahr mindestens drei „biblische Reisen“ unternehmen. Er wird Bethlehem, Jerusalem und Nazareth besuchen und zwar noch vor Ostern. Er will auf dem Sinai da beten, wo Moses mit Gott sprach, und er will in Damaskus auf den Spuren des Völkerapostels Paulus wandeln. Das wird die historischen Ursprünge des christlichen Glaubens geographisch deutlich machen. Es wird unausgesprochen eine Demonstration für die Toleranz des Christentums nach den Verirrungen der vergangenen zwei Jahrtausende werden. Es wird die Wurzeln des Christentums neu bewässern und dieses Jahr in der Tat als ein heiliges Jahr beleben. In dieses Programm passt auch der Wunsch des Heiligen Vaters, im Irak den Ausgangsort der Wanderschaft Abrahams, die Ruinenstadt Ur in Chaldäa, rund 400 Kilometer südwestlich von Bagdad, aufzusuchen. Das Regime in Bagdad hat diesen Wunsch trotz monatelanger Vorbereitungen und Verhandlungen Mitte Dezember

ausgeschlagen mit der Begründung, Embargo und Flugverbot verhinderten eine „angemessene Organisation“. Offenbar verspricht man sich in Bagdad momentan mehr davon als von einer Demonstration des Glaubens und sei sie auch verbunden mit einem Protest des Vatikan gegen das Embargo. Mehr als diesen Protest aber war der Vatikan nicht gewillt zuzugestehen. Man wollte sich nicht durch ein politisches Programm instrumentalisieren lassen, hofft jedoch, daß die Reise zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden kann. Geplant war Ende Januar.

Ob die Reise, wenn überhaupt, noch in diesem Jahr machbar ist, erscheint sehr zweifelhaft. Für eine zeitweilige Aufhebung des Flugverbots müßten Washington und London gewonnen werden, was in einem amerikanischen Wahljahr ziemlich unwahrscheinlich ist. Vielleicht aber hat sich der Fuchs Saddam Hussein auch mit der Absicht des Papstes beschäftigt, auf den biblischen Spuren der Erlösung

wandelnd die Einheit der Monotheisten zu verkünden und auf die gemeinsame Wurzel in Ur, auf den gemeinsamen Vater Abraham hinzuweisen. Das würde heißen, daß Muslims und Juden Brüder sind, ein Gedanke, der nun wahrlich nicht in das Bild des Diktators von Bagdad passt. Saddam gehört zu den Erzfeinden Israels. Er predigt Hass und die Vernichtung der Juden. Die lichtvollen Worte der Versöhnung des Papstes könnten das Feindbild bleichen, das er als gemeinsamen Nenner der Friedensgegner braucht. Hier finden sich die Extreme: Auch die Eiferer in Jerusalem haben Angst vor der Versöhnung mit Christen und Muslims, auch wenn dieses Gefühl im Fall der Christen heute so unberechtigt ist wie nie zuvor.

Politisch sind die Entscheidungen von Jerusalem überaus kurz-sichtig. Nicht nur, weil sie das normalisierte Verhältnis zwischen Juden und Christen belasten. Bisher galt immer auch die Hoffnung und das ungeschriebene Gesetz, daß die Minderheiten im Vorderen Orient zusammenhalten sollten, um der Brandung der Islamisten standzuhalten. Die friedliche Koexistenz haben vor allem Christen praktiziert. Gemischt-religiöse Siedlungen im Libanon oder in Israel bestehen fast immer aus Christen und



Nazareth: Die Stadt der Jugendjahre Christi, die Stadt, die „ihren Propheten“ nicht anerkennen wollte. Heute leben dort viele Christen. Im Zentrum steht die Verkündigungskirche, ihr gegenüber soll eine Moschee gebaut werden. Die Stadt des jungen Jesus könnte bald wieder zum Ort des Streits und der geschürten Ablehnung Christi werden.

Die Klagemauer: Ort der Sammlung, Ort der Sehnsucht. Für die orthodoxen Juden verdichtet sich in den Resten aus alttestamentarischer Zeit Sinn und Sendung des Judentums. In keiner anderen Religion sind Geschichte, Gegenwart und Zukunft eine solche Einheit von Materie und Metaphysik eingegangen wie in den Steinen und dem Land der Juden.

einer anderen Religion. Juden und Muslims oder Drusen und Muslims leben höchst selten gemeinsam in einem Dorf. Und wenn in einem Ort Juden und Muslims wohnen, zum Beispiel in Hebron, dann bilden sie meist abgeschlossene, religiös homogene Viertel. Fanatismus trennt, Toleranz verbindet. Der sture Fanatismus der neuen Zeloten gefährdet die Basis der Koexistenz und schürt alten Hass. Das kann auf Dauer nicht gut gehen.

Wenn zwei sich streiten, freut sich der dritte. Die Muslims nutzen die Gunst der Stunde. Sie haben in Bethlehem in einer Mischung aus Kirchenfest und muslimisch-palästinensischer Nationalfeier Anfang Dezember die Feierlichkeiten des Millenniums unter dem Namen „Bethlehem 2000“ eröffnet. Dreizehn christliche Kirchen waren präsent, drei Patriarchen saßen auf der Bühne, aus Rom kam ein Grußwort des Pontifex, Palästinenser-Präsident Arafat hielt eine bejubelte Ansprache mit den etwas hoch gegriffenen Schlußworten: „Aus dem Herzen der Stadt Jesu, der Stadt, wo alles begann, erkläre ich im Namen Gottes, im Namen von Palästina, die Feiern zum Beginn des dritten Millenniums für eröffnet“. Es war ein Fest, über dem auch der Hauch antiisraelischer Stimmung hing. Wenig später sprach sich Arafat gegen den Bau einer Moschee vor der Verkündigungskirche in Nazareth aus. Die größte israelische Zeitung, „Haaretz“, kommentiert besorgt: „Die Palästinenser nutzen kunstvoll Israels Versagen aus und entreißen den Juden geschickt das Heilige Land“. Künftig werde sich, wenn die Israelis die Christen weiterhin so



behandelten, „die Christenheit in Palästina zuhause fühlen“.

Auch viele, wahrscheinlich die meisten der rund zehn Millionen Juden im Ausland werden es bedauern, daß das Verhältnis zwischen Juden und Christen nun so unnötig belastet wird. Man hatte sich schon daran gewöhnt, in den anderen den älteren oder jüngeren Bruder zu sehen, wie Johannes Paul II. das normalisierte Verhältnis bezeichnet. Die Reisen nach Ur, dem Geburtsort des Vaters der monotheistischen Religionen, und ins Heilige Land sind auch als Reisen der Versöhnung und der Einheit der Kinder Gottes geplant. In der katholischen Kirche wurde in dieser Weihnachtszeit einmal mehr für die Juden gebetet. Die christlichen Kirchen sind übrigens die einzigen, die für die anderen Gläubigen in diesem Geist der Einheit und der Toleranz beten. Unter den christlichen Kirchen keimt ein Geist der Versöhnung und der Zusammengehörigkeit auf. In Damaskus entsteht eine gemeinsame Kirche von Katholiken und Orthodoxen. Sie ist dem heiligen Paulus gewidmet, die Kosten werden von Spenden getragen, auch die internationale Hilfsorganisation „Kirche in Not“ ist an der Finanzierung beteiligt. Man darf die Bündnisstrategie der Palästinenser getrost als taktisch bewerten. Arafat ist ein doppelzüngiger Partner, und es gibt das Gebot der Taquia, der Verstellung. Es besagt, daß man sich gut halten solle,

solange es nützt. Aber wenn sich die Gelegenheit ergibt, die Oberhand zu gewinnen, dann solle man diese Gelegenheit ergreifen; manche meinen auch, dann solle man zuschlagen. Dennoch ist momentan Verbrüderung zwischen Muslims und Christen im Heiligen Land angesagt, während der Fanatismus der neuen Zeloten den mosaischen Glauben in die Isolation treibt.

All die hoffnungsvoll stimmenden Zeichen werden von den Fanatikern überschattet. Man mag das als Ausklang dieses Jahrhunderts bedauern. Aber es ist gerade für dieses Jahrhundert symptomatisch – und muß auch nicht das letzte Wort sein. Denn was allen Religionen immer als gemeinsamer Nenner bleibt, ist die Hoffnung. Hier könnten sogar Atheisten in der Nachfolge von Ernst Bloch und seinem Prinzip Hoffnung mitreden, sofern der fanatische Fundamentalismus das zulässt und überhaupt bereit ist zum Gespräch. Voraussetzung ist immer wieder, daß der „eiserne Ring“, wie der französische Orientalist Ernest Renan die verschlossene Radikalität in diesem Raum und insbesondere der arabischen und jüdischen Eiferer beschrieb, gesprengt wird. Solange dieser Geist der religiösen Despotie vorherrscht und Einfluss nimmt auf politische Entscheidungen und das Verhalten der Politik ganz allgemein, solange ist auch Skepsis geboten. □

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hat am 19. November 1999 bewußt und in Kenntnis der kirchenrechtlichen Situation zur Gründung von „Donum vitae“ (Geschenk des Lebens) aufgerufen und sich damit klar gegen eine eindeutige Entscheidung der obersten Lehrautorität der Kirche gestellt. ZdK-Präsident Meyer war, wie aus seinen Worten, „Donum vitae“ beabsichtige keine Kirchenspaltung hervorgeht, klar, was hier über die Bühne ging. Ziel dieser Gründung ist es, die Schwangerenkonfliktberatung im staatlichen System weiterzuführen mit der Vergabe des Scheins, der eine gesetzwidrige aber straffreie Abtreibung ermöglicht.

Gegen die Entscheidung des ZdK gab es auch Opposition. Etwa 60 ZdK-Mitglieder zogen es in Kenntnis einer Tagesordnung von historischer Tragweite vor, der Sitzung fern zu bleiben. Außerdem war da war das Fähnlein der 16 Aufrechten, die sich - geschart um den Graf Leo-Ferdinand Henckel von Donnersmark und Gräfin Consuela von Ballestrem - in der Debatte tapfer schlugen gegen eine übermächtige Mehrheit. Diese 16 ZdK-Mitglieder sind in Zahlen 8 % der insgesamt rd.220 ZdK-Mitglieder. Graf Henckel von Donnersmark hatte schon vor der Sitzung in einem Schreiben an das ZdK-Präsidium klargestellt: Mit seinem Widerstand gegen die Entscheidung des Papstes gebe „das ZdK das Grundverständnis seiner Existenz seit der Gründung als katholische Laienorganisation im vorigen Jahrhundert preis“ und höre auf „ein Bollwerk für die Verteidigung der Rechte der Kirche auch gegen den Staat“ zu sein (Tagespost). Eine späte, zu späte Erkenntnis! Henckel von Donnersmark hätte sich an die Reaktionen in diesem Gremium gegenüber anderen römischen Weisungen erinnern müssen, z.B. an jene, als Rom im Alleingang der drei südwestdeutschen Bischöfe in der Frage des Kommunionempfangs geschiedener Wiederverheirateter korrigierend eingriff, oder an jene bei der

Auf dem Prüfstand

Klarstellung des Papstes im Fall des Frauenpriestertums (Meyer: „Das Frauenpriestertum wird kommen“). Ein letztes Alarmzeichen hätte aber der Boykottaufruf vom 19.11.97 („Widerstand gegen die rückwärtsgewandten Bestimmungen“) des ZdK-Präsidenten Meyer gegen die sogenannte Laieninstruktion („Zur Mitarbeit der Laien am Dienst des Priesters“) von Johannes Paul II. sein müssen, der vom Zdk-Präsidium einstimmig gebilligt und nie zurückgenommen wurde. Das Zdk ist mehrheitlich zu einem Sammelbecken antirömischer, nationalkirchlicher Strömungen geworden. Aus der historischen Erfahrung weiß man, in einer revolutionär aufgeheizten Stimmung kann eine geschickte Regie ganz demokratisch und mit überwältigender Mehrheit ihre Ziele durchdrücken. Appelle an die Vernunft, an Gründungsurkunden oder an das Recht verhallen da wirkungslos.

Das Kirchenrecht ist hier völlig klar: Wie Werner Böckenförde (FAZ, 2.11.99) dargelegt hat, müssen alle Gläubigen nach Canon 209 CIC (Kirchenrecht) in ihrem

Verhalten die Gemeinschaft mit der Kirche (§1) und mit Sorgfalt die Pflicht gegenüber der Gesamtkirche wahren (§2). Was der Papst als Leiter der Kirche bestimmt, haben die Katholiken mit christlichem Gehorsam zu befolgen (Canon 212, §1). Wenn ZdK-Meyer mit Rückgriff auf das 2. Vatikanische Konzil erklärt: „Das 2. Vat. Konzil hat dem Volk Gottes eine spezifische Verantwortung in der Gesellschaft zugesprochen“ und „wer diese Verantwortung wahrnimmt, stellt sich damit nicht außerhalb der Kirche“, so gilt nach dem Kirchenrecht tatsächlich, dass die Eigenverantwortung diesen Ungehorsam eben nicht rechtfertigt. Der Passauer Kirchenrechtler Hellmuth Pree hat vor der Katholischen Akademie in München klargestellt, dass die Gründung von „Donum vitae“ „illegitim und gehorsamswidrig“ ist. (Tagespost). Katholiken können sich nicht auf ein sogenanntes Koalitionsrecht nach Canon 215 berufen, wonach Gläubige „Vereinigungen der Caritas oder Frömmigkeit oder zur Förderung der christlichen Berufung in der Welt gründen können“, wenn der oberste kirchliche Gesetzgeber - wie in der Frage der Konfliktberatung mit Scheinvergabe - ein solches Unternehmen „klar verboten“ habe. Laien und Kleriker haben eine kirchenrechtlich verankerte Gehorsamspflicht gegenüber päpstlichen Weisungen, die nicht mit einer kirchenrechtlichen oder zivilen Rechtsform umgangen werden kann.

Der Schritt des Zdk vom 19. November 99 ist also inhaltlich eine eindeutige, wenn auch nicht offen ausgesprochene Rebellion gegen den Papst. Sie wird nur semantisch verschleiert. Es schwingt noch immer ein wenig das mit, was Karl Valentin so treffend charakterisiert hat. „Wollen hätten wir schon mögen, aber dürfen haben wir uns nicht getraut“. So steuert das Zdk seinen separatistischen Weg in schon bekannter Manier. Präsident Meyer versichert, „Donum vitae“ sei eine vom ZdK unabhängige Institution. Da wird hurtig weggewischt, dass dasselbe Zdk, das den Anstoß zur Gründung gab, personell eng mit „Donum vitae“ ver-

Berichtigung:

Der Beitrag „Die Doppelmoral der Bischöfe“, S. 360 ist von *Pater Basilius Streithofen*.

Im Bericht über Marpingen, S. 363, rechte Spalte, 11. Zeile von unten, muß es heißen: „...die wahren Worte des Papstes zu vernehmen“.

Im Bericht über den Mariani-schen Segenskreis, S. 376, linke Spalte, 4. Zeile von unten, muß es heißen: *Papst Pius XII.* hat... seinen Segen erteilt.

bandunden ist und ihm jede publizistische und sonstige Hilfe zukommen läßt. Lange zuvor waren schon die Weichen für das rechte Verständnis einer Fortsetzung der Schwangerenkonfliktberatung mit Scheinvergabe gestellt worden. Die Schwangerenkonfliktberatung sei keine moraltheologische, sondern eine pastorale Frage, für die die Bischöfe, aber nicht der Papst, zuständig seien. Das Aufgeben der Scheinberatung sei unterlassene Hilfeleistung ect.,ect. Noch verbleibende Argumente gegen eine Scheinberatung werden mit Rückgriff auf die Gewissensfreiheit abgewürgt.

Den letzten rom- und papsttreuen Mitgliedern des ZdK bleibt nach der historischen Entscheidung vom 19. November 99 nur die Wahl, sich weiterhin in die Mithaftung eines nationalkirchlichen Weges des ZdK einbinden zu lassen oder die Konsequenzen zu ziehen.

Wie immer fällt den Hirten in einer solchen Situation eine Schlüsselstellung zu. Sie dürfen „Donum vitae“ vom Kirchenrecht her weder ideell noch in anderer Form unterstützen. „Donum vitae“ kann weder als „kirchlicher Verein“ noch als „katholisch“ anerkannt werden, noch darf es keine Verbindung zur Amtskirche geben. Darüber hinaus sind aber die Bischöfe verpflichtet, auf die Befolgung der kirchlichen Gesetze zu dringen (Canon 392, §1) und jedem Mißbrauch der kirchlichen Ordnung zu wehren, also korrigierend einzugreifen. Die Frage ist, ob das von den deutschen Bischöfen nach dem bisherigen Verlauf der Debatte in der Schwangerenkonfliktberatung erwartet werden kann. Die Haltung der Bischofsmehrheit gegenüber der Entscheidung des Papstes vom 18. September 1999 hat der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz dankenswert klar ausgedrückt: „Wir haben solange dagegen gehalten, wie es ging, aber wir haben verloren“. Es ist also nicht Einsicht in die Begründung der päpstlichen Weisung, die zum Ausstieg aus der Scheinberatung geführt hat, sondern die Entscheidung des Papstes, die nur diesen Schritt oder eine offene Rebellion zuließ. Die Haltung der Bischöfe in dieser Frage wird

sich in den Übergangsfristen bis zum Rückzug aus der bisherigen Form der Schwangerenkonfliktberatung und in der Wahrnehmung der Hirtenpflicht gegenüber den Betreibern von „Donum vitae“ aufweisen. *Hubert Gindert*

Tragödie in drei Akten

1. Akt: „Das Entsetzen“

Metten. Drei Jugendliche der Hauptschule Metten wollten ihre Lehrerin ermorden. Die Tat war lange geplant. Die Jugendlichen hatten alles besorgt, was sie für ihre Untat brauchten, einschließlich der Schußwaffe. Die Lehrerin sollte nicht schnell um die Ecke gebracht werden, sondern qualvoll langsam verbluten. Der Mord konnte in letzter Minute verhindert werden. Das Waffenarsenal, einschließlich gewaltverherrlichender Videos, wurden sichergestellt. Im Ort und darüber hinaus machte sich Entsetzen breit. Viele fragen, wie so etwas „auf dem Land“, gewissermaßen im Schatten des altehrwürdigen Klosters Metten, passieren konnte. Sie vergessen, dass es in der Welt des Internet, der weltoffenen Fernsehwelt und der überall vorhandenen Videoshops „das Land“ nicht mehr gibt.

2. Akt: „Beschwichtigung“

Man bemüht sich um Aufklärung, holt Psychologen. Sie sollen Lehrkräften und Schülern helfen, das Geschehen zu „verarbeiten“. Talkrunden werden organisiert. Von den Experten erfahren wir, man müsse den Vorfall „differenziert“ sehen. Hinsichtlich des Einflusses von gewaltverherrlichenden Jugendzeitschriften, Fernsehfilmen und Videos könne man allenfalls von einer Mitbeeinflussung reden; es sei kurzschlüssig, einen direkten Zusammenhang herzustellen. Kurz, man warnt vor Überreaktionen und beklagt in ganz allgemeiner Weise das Fehlen von Vor- und Leitbildern. Nur: die

In dieser Nummer finden Sie einen Einhefter des katholischen Schriftenversands „Der Schatz im Acker“. Wir bitten um Beachtung.

Es gibt genug Beispiele im Alltagsleben, wie fehlende moralische Haltung uns den Fortschritt, den technischen, den wissenschaftlichen, den sozialen aus der Hand schlägt, daß Moral enorme Kosten spart, und daß der Abbau von Moral immense Kosten verursacht. Moral ist auch wirtschaftlich und gesellschaftlich das Vernünftige. Moral ist das je in unserer Situation Notwendige. Auch deshalb müssen wir den unaufhaltsam erscheinenden Marsch in das moralische Niemandsland abbrechen.

Erzbischof Johannes Dyba

drei hatten für ihre Mordabsicht durchaus Leitbilder, aber eben die falschen. Es gab keine seelische Leere. Sie war gefüllt mit Brutalität, Haß und Mordgedanken. Was ihnen nicht nahegebracht wurde, sind jene Eigenschaften, die lange als Sekundäreigenschaften verpönt waren, wie die Bereitschaft, sich anzustrengen, seine Pflichten zu erfüllen, Schwächeren beizustehen, auf Dinge zu verzichten, sich Zeit zu nehmen für andere. Es wäre interessant zu erfahren, welche Eigenschaften die Eltern, die Fach- und Religionslehrer und andere Menschen mit Kontakt und Einfluß diesen drei Schülern ernsthaft vorzuleben und zu vermitteln versucht haben. Natürlich üben auch die Medien einen erheblichen Einfluß auf Menschen aus, wie kürzlich der Kommunikationsforscher Hans Mathias Kepplinger (FAZ 19.11.1999) festgestellt hat. Es sieht wieder einmal so aus, dass die eigentlichen Fragen nicht gestellt und die Probleme verdeckt werden.

3. Akt: „Warten auf die nächste Sensation“

Die jugendlichen Übeltäter sitzen im Jugendgefängnis. Sie sind „verräumt“. Ihre Mordabsichten haben sie gestanden. In Metten ist wieder Ruhe eingekehrt. Vom Vorfall spricht man kaum noch. Man wartet auf die nächste schlagzeilenträchtige Sensation.

Hubert Gindert

Angesichts des meist aus Geschäftsinteresse angeheizten Betriebs um das „Millennium“ erinnerte Josef Bauer in seinem Wochenkommentar für das „Schweizerische Katholische Sonntagsblatt“ (Nr. 48/99) an den eigentlichen Anlaß des Jubiläums:

Grund zum Feiern haben einzig und allein jene, die an Jesus Christus glauben. Weil wir die 2000 Jahre nach der Geburt Christi rechnen, ist das für sie Anlaß zur Besinnung und zum dankbaren Rückblick (...)

Tatsache ist, daß unsere Zeitrechnung an jenes einmalige, unüberbietbare Ereignis erinnert: Als die „Fülle der Zeit“ kam, ist Gott, der Schöpfer, im Sohn Mensch geworden und damit in seine Schöpfung eingetreten, „um unseres Heiles willen“.

Weil unsere Zeitrechnung so deutlich auf Christus hinweist, haben Christengegner immer wieder versucht, die Bezeichnung „vor Christi Geburt“ und „nach Christi Geburt“ durch andere Ausdrücke zu ersetzen. Einer der Versuche war, „vor der Zeitenwende“ und „nach der Zeitenwende“ zu schreiben. Doch damit hat man dem Christentum eigentlich einen Dienst erwiesen, weil damit gesagt ist, daß sich mit Christus die Zeit gewendet hat. Mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes hat eine neue Zeit begonnen. Die Welt ist anders geworden, weil Gott in sie hereingestiegen ist.

Das ist keineswegs selbstverständlich; es ist im Gegenteil unbegreiflich. Aber die Liebe tut solche Dinge - und Gott ist die Liebe. So lieb und teuer sind ihm wir Menschen, daß es ihm nicht genügte durch die Propheten auf vielerlei Weisen zu uns zu sprechen, er wollte selber mit den Menschen reden, ihnen den Reichtum seiner Herrlichkeit offenbaren und uns durch Wort und Beispiel den Weg zum ewigen, aber auch zum irdischen Heil weisen. Im Gottmenschen Jesus Christus sollte alles erneuert werden, indem er uns die Vergebung der Sünden und die Annahme an Kindesstatt erwirkt hat.

Jedes „nach Christus“ weist darauf hin, daß unser Glaube nicht auf frommen Legenden fußt, kein geistreicher Mythos ist, sondern auf eine historische Wirklichkeit baut. Daß Jesus Christus gelebt und gewirkt hat, daß er am Kreuz gestorben und auferstanden ist, sind historisch gesicherte Tatsachen. Daran erinnert jedes Jahr „nach Christus“, aber „runde Jubiläen“, gar wenn dort „2000“ steht, sprechen uns menschlich mehr an, laden mehr ein zur Rückschau und zum Feiern.

Manches Millenniums-Getue deckt den eigentlichen Grund für den Jubel zu. Einzig die Geburt Jesu Christi rechtfertigt dieses Jubiläum.

Zeit im Spektrum

Was heißt das: „Ich glaube an Gott, den Vater“?

In Heft 3-4/1999 des „Forum Katholische Theologie“ gibt der Dogmatiker Manfred Hauke (Lugano) anlässlich des dritten Vorbereitungsjahres auf das Jubiläum 2000 Anregungen zu einem theologischen Forschen, das sich - wie die „Christologie“ mit der zweiten Person der göttlichen Dreifaltigkeit und die „Pneumatologie“ mit dem Hl. Geist - in besonderer Weise mit Gott Vater befaßt („Gott Vater: Anregungen zur »Paterlogie«; Forum Kath. Theologie, 3-4/1999, S. 240 ff; bei: Schneider Druck GmbH, Erlbacherstr. 102, D-91541 Rothenturm/Tbr.) Hier einige Stellen der Abhandlung, welche Sinn und Zweck des Bemühens angeben können.

„1999, das dritte und letzte Vorbereitungsjahr, wird die Aufgabe haben, den Horizont der Gläubigen gemäß der Sichtweise Christi selbst zu erweitern; der Sichtweise des »Vaters im Himmel«, (...) von dem er gesandt worden und zu dem er zurückgekehrt ist.« Mit diesem Hinweis beginnen die Ausführungen von Papst Johannes Paul II. zu Gott Vater in dem Apostolischen Schreiben, das der Vorbereitung des kommenden Jubiläumjahres 2000 gewidmet ist. Es gilt also die Augen zu öffnen für den ersten Ursprung und des letzte Ziel unseres Daseins: den himmlischen Vater.

Im Glaubensleben der Kirche, insbesondere in der Liturgie, erscheint Gott Vater in der Tat als erster Ursprung und letztes Ziel. Bei jedem Kreuzzeichen, etwa zu Beginn der hl. Messe, bekennen wir uns zu Vater, Sohn und Heiligem Geist. Das Glaubensbekenntnis beginnt mit Gott, dem allmächtigen Vater. Das Vaterunser ist ein Gebet, das alle Christen miteinander verbindet. Besonders deutlich spiegelt sich die Struktur des christlichen Kultes im eucharistischen Hochgebet, das vom Vater ausgeht und auf die Verherrlichung des Vaters hinzielt (...)

Die zentrale Stellung des göttlichen Vaters wird allerdings nicht immer vom existentiellen Vollzug eingeholt (...)

Daß es in Katechese und Theologie relativ wenig eigenständige Vorgaben

zum Thema »Vater« gibt, bedeutet nicht, daß Gott Vater einfachhin vergessen würde. Im Beten der Kirche und in der Glaubensverkündigung ist vom himmlischen Vater ständig die Rede, und gerade diese selbstverständliche Präsenz kann dazu führen, daß eine ausdrückliche Reflexion für überflüssig erachtet wird. Sie wird spätestens dann notwendig, wenn anscheinend Selbstverständliches in das Feuer der Kritik gerät. Dies geschieht etwa in der Feministischen Theologie. »Beyond God the father«, »Jenseits von Gott dem Vater«, so lautet etwa der Titel einer höchst einflußreichen Schrift von Mary Daly im Jahre 1973. Daß Christen »Vater unser im Himmel« beten und nicht etwa »Mutter unsere in der Erde«, wird nicht selten als Niederschlag einer patriarchalischen Gesellschaft angesehen, die überwunden werden müsse. (...)

Die ideologische Verdächtigung des Vaters verbindet sich heute mit kulturellen Tendenzen, die an und für sich eher gesellschaftlichen Ursprungs sind. Schon 1963 schrieb der Psychologe Alexander Mitscherlich ein bekanntes Werk, dessen Titel zu einem geflügelten Wort geworden ist: »Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft.« (...)

Die Liste der Faktoren, welche die Hinwendung zu Gott Vater behindern, ließe sich durchaus noch fortsetzen und vertiefen. Wichtig scheint jedenfalls die Überwindung der Hindernisse, die den Zugang zum Geheimnis von Gott Vater versperren können. Aber zunächst einmal muß deutlich werden, was es denn heißt: »Ich glaube an Gott den Vater« (...)

Verzicht auf Rettung von jährlich 5000 Ungeborenen?

In einem Schreiben an „Die Tagespost“ (27.11.99) befaßt sich Bernward Büchner, der Vorsitzender der Juristen-Vereinigung Lebensrecht e.V., mit der irrigen Behauptung, die Kirche verzichte auf oder unterlasse die Rettung von jährlich 5000 ungeborenen Kindern, wenn sie keinen Beratungsschein mehr ausstelle.

Erfolgsmeldungen aus der Zeit, in der es den Schein und eine Beratungspflicht noch gar nicht gab, stellen diese Behauptungen gründlich in Frage.

In ihrem Hirtenschreiben zum Schutz des ungeborenen Lebens vom 25. April 1973 zum Beispiel haben die deutschen Bischöfe ausgeführt, „der Sozialdienst katholischer Frauen (habe) in den letzten Jahren 3000 bis 4000 Frauen jährlich geholfen, die ohne diese Hilfe die Abtreibung als Ausweg aus ihrer Situation betrachtet hätten.“ Wenn man auf diese Zahlen - damals wie heute - überhaupt etwas geben kann, dann zeigen sie zum einen, daß die freiwillige kirchliche Beratung Anfang der siebziger Jahre, ob-

wohl die Zahl der Beratungsstellen geringer und ihre personelle sowie finanzielle Ausstattung im Vergleich zu heute weit schlechter war, von vielen Frauen in Anspruch genommen wurde und jährlich Tausenden von Kindern das Leben gerettet hat. Die These, die „echten“ Konfliktschwangeren kämen nur unter gesetzlichem Zwang und mit der Aussicht auf den Schein, wird dadurch widerlegt. Zum anderen weckt der Vergleich der Zahlen erhebliche Zweifel, ob mit einer bescheinigten Pflichtberatung insgesamt mehr Kinder gerettet werden können als mit einem Beratungsangebot. Denn um wenigstens „unter dem Strich“ vergleichsweise erfolgreicher zu sein, müsste jene unter den heute erheblich verbesserten sonstigen Bedingungen katholischer Beratungsstellen in der Lage sein, im größeren Bereich des inzwischen wieder vereinigten Deutschland weit mehr als 5000 Kinder zu retten.

Die Hauptfunktion des Scheins

In der „Frankfurter Allgemeinen“ (7.12.99) nahm Dr. Manfred Spieker, Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Universität Osnabrück, Stellung zu Erklärungen der bayerischen Sozialministerin Barbara Stamm, wonach für die Bewertung des Beratungsscheines nicht die strafrechtlichen Folgen ausschlaggebend seien, sondern seine Funktion, die Beratung zum Leben zu sichern; durch die Bescheinigung versichere sich der Staat, „daß in der von ihm verantworteten Beratung aktiv um den Erhalt des Lebens ungeborener Kinder gerungen wurde“. - Spieker dazu:

Hat Ministerin Stamm das Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Bayerischen Schwangerenberatungsgesetz vom 27. Oktober 1998 vergessen? In diesem Urteil verwarf das Gericht die bayerische Vorschrift, dass die Schwangere den Schein nur erhalten solle, wenn sie sich auf eine Beratung eingelassen habe. „Die Schwangere soll wissen, dass sie nach Bundesrecht die Beratungsbescheinigung nach Paragraf 7 Schwangerschaftskonfliktgesetz erhalten kann, obwohl sie die Gründe, die sie zum Schwangerschaftsabbruch bewegen, nicht genannt hat“ (Bundesverfassungsgerichts-Entscheidungen 98, 325).

Das Schwangerschaftskonfliktgesetz schreibt ein Beratungsangebot und eine Vorstellungspflicht der Schwangeren vor. Ob daraus eine Beratung resultiert, bleibt offen. In vielen Fällen wird das - vor allem in katholischen Beratungsstellen, die aber nur 15 Prozent aller Beratungsstellen ausmachen - der Fall sein. In sehr vielen Fällen wird es bei der Vorstel-

lung bleiben. Dass der Schein also immer eine Beratung dokumentiert, ist eine Illusion. Seine Funktion ist vielmehr zu allererst die Berechtigung zur Abtreibung.

Mut zur Erziehung

„Die Herausforderung der Christen im säkularen Staat“ ist ein Beitrag von Erzbischof Dr. Johannes Dyba für den Sammelband „Offensive für das Lebensrecht“ überschrieben, den Johanna Gräfin von Westphalen vor kurzem herausgegeben hat (Sinus-Verlag, Krefeld 1999, 190 Seiten; auch bei: CDL-Geschäftsstelle, Haus Laer, D-59872 Meschede). Nach Hinweisen auf Auflösungserscheinungen unserer Gesellschaft infolge des praktizierten „wertfreien Fortschritts“ kommt der Erzbischof zu dem Schluß:

Wir müssen uns doch einmal ernsthaft fragen, ob der Verzicht auf Autorität, ob die moderne Entmachtung der Erzieher in Schule, Kirche und Familie uns den gewünschten und immer wieder feierlich proklamierten Zielen näher gebracht haben. Wenn wir die kommende Generation nicht mehr zu den großen Idealen unseres christlichen Glaubens und unserer christlichen Kultur führen, sondern nur zum heute so beliebten Markt der Möglichkeiten - der ja, wie wir wissen, so leicht in den Markt der Unmöglichkeiten umschlägt - wenn wir die Anstrengung scheuen, durch eigenes Vorbild und Beispiel unseren Glauben weiterzugeben und statt dessen sagen, „Such' dir deinen Glauben selbst aus“, lassen wir da die kommende Generation im Grunde nicht allein?

Wenn wir den Dingen auf den Grund gehen, zeigt sich, daß gerade die uralten christlichen Regeln von Selbstbeherrschung, von Zucht und Maß die Verhaltensweisen sind, mit denen wir auch heute und in Zukunft überleben können. Das sind Verhaltensweisen, die wir weitgehend vergessen und verlernt haben, die wir für altmodisch hielten und die auf einmal zur Spitze des Fortschritts werden. Fordern wir heute nicht die Erfüllung von Idealen ein, für deren Erkenntnis und Akzeptanz wir sträflich wenig getan haben? Mit welchem Recht wollen wir Treue und Ehrlichkeit verlangen, wenn die Medien die Menschen in eine tägliche Unterhaltungswelt locken, deren Spannungselemente zu über 90 Prozent aus Untreue und Kriminalität bis hin zur Brutalität bestehen, und die Tugenden, die wir am Morgen verlangen, ganze Abende und Nächte lang lächerlich machen? Wie können wir die Erfüllung notwendiger Pflichten erwarten, wenn wir zu diesen Pflichten nicht erziehen? Schon Wilhelm Busch wußte: Tugend will ermuntert sein, Bosheit kann

man schon allein. Deshalb sollten wir als vernunftbegabte Wesen und erst recht als Christen alles daran setzen, dass die alten Tugenden wieder zu Ehren kommen; Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit, Bescheidenheit, Opferbereitschaft. Wer sich des Wortes „Tugenden“ schämt, mag sie den neuen „Grundkonsens“ taufen. Der meint dann dasselbe, Hauptsache, der Konsens kommt zustande - wozu es nach dem offensichtlichen Bankrott des sogenannten wertfreien Fortschritts wohl überraschend wieder Hoffnung gibt. Wir müssen erneut klar werden lassen, daß wir auf einem gemeinsamen Fundament bleiben müssen, in einem Grundkonsens und in einer Verpflichtung auf Werte, die nicht in jederzeit abänderbarem Recht, sondern im Naturrecht, ja schließlich in der Schöpfungsordnung Gottes selbst verankert sind.

Dazu aber brauchen wir Menschen, die den Mut haben, diesen Einsichten auch in der Politik Geltung zu verschaffen.

Das verschwiegene Konzil

„Das verschwiegene Konzil - Was das Zweite Vatikanische Konzil wirklich gelehrt hat“ - So lauten Titel und Untertitel einer Sammlung mit Kerntexten des Zweiten Vatikanums, die nun auf dem Büchermarkt ist (Zusammengestellt und hrsgg. von Werner Schmid; Verlag St. Josef, A-3107 Kleinhain, 310 Seiten). Im Vorwort schreibt Bischof Dr. Kurt Krenn:

Papst Johannes Paul II. ruft uns oft zur Lektüre und zur Aneignung der Texte des II. Vatikanischen Konzils auf. Der Heilige Vater tut dies angesichts jener Not in der Kirche, die nicht zuletzt ihre Gründe in der Unkenntnis oder Mißachtung dieses Konzils hat. Viele berufen sich auf das „Konzil“, das weder das einzige Konzil ist noch das letzte in der Geschichte der Kirche sein dürfte.

Längst haben sich allzu bequeme Interpretationsschemata herausgebildet, die sich gar nicht dem Buchstaben, wohl aber mehr dem „Geist des Konzils“ verpflichtet halten. Ein Teil der Verwirrungen und Krisen, von denen man heute gern in unserer Kirche spricht, verdankt sie der Beliebigkeit jener Lesenden und Lehrenden, die weder genau noch konsequent die Inhalte dieses Konzils wahrnehmen und daher die Lehre des Konzils als beliebig interpretierbar erklären.

Während in manchen Fragen die Berufung auf das Konzil als Ausdruck zeitgemäßen Glaubensbewußtseins mit Eifer vollzogen wird, werden weniger gefällende Aussagen der Konzilslehre einfach vergessen oder bewußt unterdrückt.

So diene diese Dokumentation der immer noch zu stellenden Frage: Was hat das Konzil wirklich gelehrt? (...)

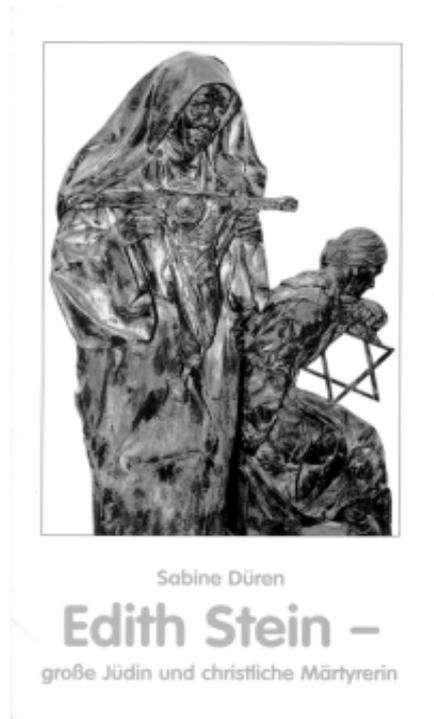
BÜCHER

Sabine Düren: „Edith Stein - große Jüdin und christliche Märtyrin“, Stella Maris Verlag, 1999, D-86647 Buttenwiesen, Geistbergstr. 16, ISBN 3-934225-00-4, S.40, DM 4,90.

Einleitend spannt die Autorin den Lebensbogen von der Geburt Edith Steins in einem gläubigen jüdischen Elternhaus über ihre Schulzeit, in der sie sich bewußt von Gott abwandte. In jungen Jahren hing sie der Frauenbewegung an. Nach dem Abitur nahm sie, für die damalige Zeit ungewöhnlich, das Universitätsstudium auf. Die hochbegabte Studentin machte die Bekanntschaft von Edmund Husserl und Max Scheler. Am christlich bewältigten Schicksal der Witwe des im Krieg gefallenen Adolf Reinach entdeckte sie die Kraft des Glaubens. Als sie ihre Promotion abgeschlossen hatte, strebte sie die Laufbahn als Hochschullehrerin an. In dieser Zeit gab die Lektüre der Autobiografie der hl. Teresa von Avila ihrem Leben eine entscheidende Wende. Edith Stein ließ sich am 1. Januar 1921 taufen und wollte in den Karmel, den Orden der hl. Teresa, eintreten. Bekannte rieten ihr, einen Beruf in der Welt auszuüben. Edith Stein nahm eine Stelle als Lehrerin an, beschäftigte sich mit spezifischen Fragen der Mädchenerziehung und entfaltete eine reiche Vortragstätigkeit. Als sie 1933 als Schwester Teresia Benedicta a Cruce in den Kölner Karmel eintrat, war der Nationalsozialismus bereits an der Macht. Im Orden stellte sie ihre als Habilitationsschrift gedachte Arbeit fertig, die 1950 unter dem Titel „Endliches und Ewiges Sein“ erschien. Edith Stein konnte sich an der Jahreswende 1938/39 der Judenverfolgung durch Flucht in den Echter Karmel (Holland) entziehen. Von dort wurde sie im August 1942 von den Nationalsozialisten in das KZ Auschwitz verschleppt und kurz danach vergast.

Jörg Müller: Von Maria zu reden ist gefährlich Was geschah wirklich in Marpingen, Miriam-Verlag, D-79798 Jestetten, 1999, ISBN 3-87449-291-5, 160 S., DM 17,80, SFr 21,50, ÖS 125.-

Der Verfasser Jörg Müller, Priester, Psychologe und Psychotherapeut, befaßt sich in diesem Buch mit den Erscheinungen in Marpingen. Nach einem historischen Rückblick auf die Erscheinungen von 1876, 1983 und 1997 charakterisiert der Autor die Seherinnen. Aufgrund seiner Beobachtungen und verschiedener Tests kommt Jörg Müller zum Ergebnis, dass bei den Seherinnen weder Täuschung noch Suggestion oder irgendwelche Abnormalitäten vorlägen, und dass die Kriterien für die Echtheit von Marienerscheinungen sprächen, wobei der Autor betont, dass damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegrif-



Die Verfasserin erläutert im weiteren den Begriff der Heiligkeit und die Heiligsprechung in der Kirche und konkretisiert beides am Beispiel von Edith Stein. Dabei geht sie der Frage nach, ob Edith Stein, die Christin jüdischer Herkunft tatsächlich als Märtyrerin gestorben ist. Es zeigt sich, dass Edith Stein das Pauluswort „Wir predigen Christus als den Gekreuzigten“ bewußt aufgegriffen und gelebt hat. Dies bezeugen ihre Schriften und Briefe, wenn sie sagt, „dass der Weg des Leidens der erprobteste ist zur Vereinigung mit dem Herrn“ ... „Unter dem Kreuz verstand ich das Schicksal des Volkes Gottes, das sich damals schon anzukündigen begann“ ... „Wer Christus angehört ... muß einmal den Kreuzweg antreten, nach Gethsemane und Golgotha“. Diese Kreuzesnachfolge lebte Edith Stein konsequent in Auschwitz zu Ende. Eine knappe, dichte und lesenswerte Schrift.

Hubert Gindert

fen werden solle. Einen breiten Raum nehmen in der Darstellung die Botschaften der Gottesmutter ein, die vom 17. Mai bis 17. Oktober durch die Seherinnen übermittelt wurden. In den Botschaften wird zu Gebet, Sühne und Umkehr aufgefordert. Die Inhalte stimmen mit der kirchlichen Lehre überein. Sie bringen keine Sensationen. Der Verfasser beschreibt das Umfeld der Erscheinungen, so die Reaktion der Marpinger Bürger und des Ortsbürgermeisters, die Tätigkeit des Kapellenvereins, die seltenen Vorgänge um die Heilquelle, den Umgang der Medien mit einem Ereignis, das so wenig in ihre Vorstellungswelt paßt. Jörg Müller meint, dass die Deutschen mit Marienerscheinungen ihre spezifischen Schwierigkeiten hätten, was den Buchtitel verständlich macht. Das Buch ist informativ und lesenswert.

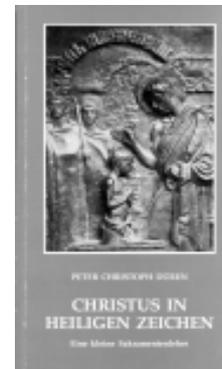
Hubert Gindert

Kurt Krenn: Worte auf dem Weg - Gedanken eines Hirten der Kirche, Verlag St. Josef, A-3107 Kleinhain 6, 1999, ISBN 3-901853-04-9, 300 S., DM 29,90; öS 218,00.

Beim vorliegenden Buch handelt es sich um Gedanken, die Predigten von Bischof Kurt Krenn entnommen sind, beginnend mit der Antrittsrede nach seiner Bischofsweihe am 26. April 1987 bis zur Predigt anlässlich der Priesterweihe im Dom von St. Pölten am 29. Juni 1999. Die von Werner Schmid zusammengestellten und herausgegebenen Texte beziehen sich auf Fragestellungen, die offene und nachdenkliche Menschen heute beschäftigen, so die Frage nach Gott, die Wahrheit Christi, die Wahrheit über den Menschen, Ehe und Familie, der geweihte Priester, die Kirche, wie sie Christus wollte, Unkraut im Weizen, Leben in Fülle u.a. Es sind aphorismenartig knappe Gedanken voller Tiefgang und von sprachlicher Schönheit. „Leere Geschwätzigkeit ist nicht seine Sache“, heißt es auf dem Klappentext dieses Buches. Dem kann man nur zustimmen. Sehr empfehlenswert.

Hubert Gindert

Peter Christoph Düren: Christus in heiligen Zeichen - eine kleine Sakramentenlehre, EOS-Verlag, Erzabtei St. Ottilien, ISBN 3-88096-679-6, 1990, 218 S., DM 14,80.



Der Verfasser Peter Christoph Düren schreibt in der Einleitung „Die vorliegende Sakramentenlehre ist bemüht, verläßlich über die Sakramentenlehre und die Sakramentendisziplin der Kirche Auskunft zu geben“. Weiter: „In Sprache und Aufma-

chung wendet sich diese kleine Sakramentenlehre an theologisch interessierte Jugendliche und Erwachsene ... Sie eignet sich aber auch zur theologischen Information für Priester und Diakone, Katecheten und Studenten.“ Der Autor ist diesem Anspruch gerecht geworden durch eine gute Systematik, eine allgemeinverständliche Sprache, eine Darstellungsform, die Ursprung und Ausformung der Sakramente erläutert und den derzeitigen Forschungsstand und die einschlägigen Aussagen der Konzilien berücksichtigt. Die Erläuterung wichtiger theologischer Fachbegriffe sowie ein ausführliches Bibelstellen- und Stichwortverzeichnis am Ende des Buches erleichtern dem Leser die Orientierung. Das Buch ist sehr zu empfehlen.

Hubert Gindert

Richard Werner: Haß oder Liebe ? Wir vergeben und bitten um Vergebung! Gerhard Hess-Verlag Ulm 1999, 804 Seiten, DM 49,80; ISBN 3-87336 - 154 - X

Der Tatsachenroman erzählt nicht nur die leidvolle Geschichte der polnischen und deutschen Bevölkerung in den Jahren zwischen 1938 und 1948, er zeigt auch die Bewältigung von Wunden anhand von authentischen Einzelschicksalen. Das Buch ist spannend wie ein Krimi, ergreifend als Liebesgeschichte und lehrreich als zugleich polnisches und deutsches Geschichtswerk in einem Band. Ein letzter Schein des untergegangenen Habsburger Reiches wird hier in den Beziehungen der Menschen untereinander noch sichtbar. Der Autor - mit einer Hamburger Mutter und einem Vater aus Wien - wurde nach dem 1. Weltkrieg in Krakau geboren. Er besuchte ein polnisches Gymnasium und wurde am 1. September 1939 als polnischer Soldat gegen die deutsche Wehrmacht eingesetzt, während gleichzeitig seine Eltern von der polnischen Polizei als sogenannte Volksdeutsche verhaftet und im berüchtigten polnischen KZ Bereza Kartuska interniert wurden. An der Vorstellung dieses Buches im November 1999 in München nahmen u.a. auch der polnische Konsul und ein Theologieprofessor aus Krakau teil, was für den deutschen Autor hohe Anerkennung und tiefe Genugtuung bedeutete. Wer dieses Buch gelesen hat, sieht, dass übertriebener Nationalismus zu überwinden ist und wie Europa seine frühere Universalität zurückgewinnen kann.

Josef Berger

Franz Merz: Auf der Suche nach dem verlorenen Sinn. Antworten von Religion und Ideologien, MM-Verlag, Aachen 1999; 229 Seiten, DM 29,80; öS 218,-; sFr 29,80; ISBN 3-928272-09-8.

„Die Kapitel dieses Buches sind aus vielen Diskussionen mit Jugendlichen in Schule und Jugendgruppen entstanden. Zur Veröffentlichung veranlaßte mich erschreckende religiöse Unwissenheit und Orientierungslosigkeit vieler - auch akademisch gebildeter - Christen, wie sie im Zusammenhang mit »Kirchenvolksbegehren« und »Scheindebatte« offenkundig geworden sind.“ So der Autor, ein bekannter Amberger Jugendseelsorger und Studiendirektor i.R., über dieses sein Buch. Es vermittelt das Glaubenswissen, das zu Standfestigkeit und Kirchentreu in dieser wirren Zeit nötig ist, und behandelt insbesondere die gängigen Reizthemen. Fundamental katholisch, wendet es sich vor allem an jene, die durch die Zeitverhältnisse - zuweilen auch durch den Religionsunterricht - im Glauben verunsichert worden sind. Vielen Eltern, welche mit Sorge bemerken, wie ihre heranwachsenden Söhne und Töchter sich von Glaube und Kirche distanzieren, werden sein Erscheinen dankbar begrüßen. *Heinz Froitzheim*

Nachrichten

Aufbruch und Neuanfang werden durch die vielen negativen Ereignisse überlagert. Es darf nicht sein, daß das Negative das Gute erstickt. Das Hoffnungsgebende und Ermunternde soll Raum bekommen, bekannt werden und sich ausbreiten. Daher bitten wir, uns mitzuteilen, was Sie in Ihrer Umgebung an Positivem sehen und erleben: in gelungener Sakramentenkatechese, in der Gemeinde oder im Religionsunterricht, an Beispielen einer neu belebten eucharistischen und marianischen Frömmigkeit etc.

Schwangerenkonfliktberatung: Druck auf die Diözesanbischöfe

Die Diskussion um die katholische Schwangerenkonfliktberatung wird sich weit in das kommende Jahr fortsetzen. Sie dürfte sich nach dem jüngsten Beschluß des Ständigen Rates in Würzburg jetzt verstärkt in die einzelnen Bistümer verlagern. Eine deutliche Mehrheit der Diözesan- und Laiengremien vor Ort hat sich eindeutig für den Fortbestand der Beratungspraxis innerhalb des staatlichen Systems ausgesprochen. Auch mitgliederstarke Verbände wie die Katholische Arbeitnehmerbewegung, die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands, der Katholische Frauenbund oder das Kolpingwerk stehen hinter der bisherigen §218-Beratung. Auf diesem Hintergrund wird es den einzelnen Bischöfen nicht leicht fallen, die angekündigte Neuordnung der Schwangerenberatung ohne Schein-Ausstellung zu realisieren... Die Verantwortlichen zahlreicher katholischer Zeitschriften hätten bereits signalisiert, nicht nur die Werbezeitschrift (von „Donum vitae“) beizulegen, sondern zusätzlich über „Donum vitae“ umfassend zu berich-

ten... Zdk-Präsident Meyer sprach in seiner während der Vollversammlung gehaltenen Rede zu „Donum vitae“ von „einer der größten Herausforderungen in der Geschichte des deutschen Katholizismus“.

KNA-ID Nr. 48/1.12. 99

Kasachstan wünscht Besuch des Papstes

Der Präsident Kasachstans Nursultan Nasarbajew wäre „glücklich“ über einen Besuch von Johannes Paul II. in seinem Land. Der Beauftragte des Präsidenten für die Muslime Ali Hadj sagte auf einer Konferenz der katholischen Priester Kasachstans, die Regierung freue sich „dass die Heilige Katholische Kirche wächst“. In Kasachstan leben rd. 15 Millionen Menschen, davon sind 335.000 Katholiken.

Michael Ragg in Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, 15.11.99

Aus dem Initiativkreis Berlin: Demnächst Beratungsscheine für die Altentötung?

Am 10. November 99 sprach Hubert Hüppe, MdB, vor dem Kardinal-Bensch-Kreis in Berlin über Fragen der Bio-Ethik und über damit zusammenhängende Gesetzesvorhaben. Hüppe ist der drogenpolitische Sprecher der CDU/CSU - Bundestagsfraktion und gehört der Initiativgruppe „Schutz menschlichen Lebens“ in der CDU/CSU an. Hüppe legte das kaum vorstellbare Ausmaß an Bedrohung von Leben und Menschenwürde durch die heutige medizinisch-biologische Technik dar. Mit Sicherheit stünden eine weitere Freigabe der Morde an ungeborenen Kindern im Mutter Schoß, die Tötungsfreigabe geistig Behinderter, von Kompatienten, pflegebedürftiger Alter, sowie die Entwicklung von Techniken zur Organer Gewinnung aus Klonen und künstlich am Leben gehaltenen, abgetriebenen Föten ins Haus. Abgeordnete, die gegen solche Entwicklungen kämpften, bekämen sowohl von protestantischen Gemeinschaften wie von der katholischen Kirche wenig Hilfe.

A. Möller, Kardinal-Bensch-Kreis

Neue Kommunikations-Agentur, in München: M-3-Make Media“

Eine neue „Gesellschaft für Öffentlichkeitsarbeit“ wurde von Michael Ragg, Pressesprecher des internationalen Hilfswerks „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“ und von Elmar Bordfeld, dem früheren Chefredakteur der deutschsprachigen

Ausgabe des Osservatore Romano, gegründet. M 3 will kirchliche Verbände projektbezogen oder längerfristig durch professionelle Öffentlichkeitsarbeit unterstützen. Dem Beirat gehören u.a. Wolfgang Bergsdorf, Gertrud Fussenegger, Hans Bernhard Wuermeling, Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz, Elisabeth Lukas, Martin Lohmann, Giso Deussen und Helmut Zöpfl an.

KNA Nr. 129,13.11.99

Anglikaner im Gespräch mit dem Vatikan

8.500 Anglikaner, die der Gruppe „Forward in Faith“ (Weiter im Glauben) angehören, darunter 1000 Priester und Bischöfe, drohen wegen des Frauenpriestertums mit einer Abspaltung von der Anglikanischen Kirche und streben Gespräche mit dem vatikanischen Einheitsrat an.

Konradsblatt 47/99

Für den Verbleib im staatlichen System der Schwangerenkonfliktberatung

Einen Verbleib im staatlichen System der Schwangerenkonfliktberatung mit Scheinerteilung haben das Bamberger Diözesanforum und der Katholikenrat der Diözese Trier gefordert.

Konradsblatt 47/99

Die Medien bestimmen das Bewußtsein

Die Menschen trafen ihre Entscheidungen in der Regel nicht nach der Realität, sondern nach der von den Massenmedien gefilterten Wirklichkeit, und diese Welt des Anscheins und des Scheins verzerrt die Wahrheit, lautet die Kernthese der Medienkritik des bekannten Kommunikationsforschers Hans Mathias Kepplinger.

FAZ, 19.11.99

Neue Sankt-Josefs-Vereinigung gegründet

In Kevelaer wurde mit Hilfe von Dr. German Rovira, dem Vorsitzenden des Mariologischen Arbeitskreises, eine Sankt-Josefs-Vereinigung gegründet. Ziel ist die Förderung des Gebetes zum hl. Josef, dem Schutzpatron der Kirche. Ein weiteres Gebetsanliegen gilt den Priestern und der Weckung geistlicher Berufe sowie dem Schutz der ungeborenen Kinder. Wer Mitglied oder Förderer der neuen Vereinigung werden möchte, wende sich an die IMAK, St. Josefsvereinigung, Maasstr. 2, 47623 Kevelaer.

Nach 457 Jahren brennt wieder das Ewige Licht

Vor 457 Jahren erlosch in Kloster Helfta das Ewige Licht. Nun ist das Zisterzienserinnenkloster aus den Ruinen neu entstanden. Nach einer nur 14-monatigen Bauzeit konnte die Äbtissin Maria Assumpta Schenkl mit ihren Nonnen in das wieder aufgebaute Kloster einziehen. Bei der Eröffnungsfeier sprach die Äbtissin: „Schlüssel sind zum Abschließen da, das habe gerade im Kloster eine besondere Bedeutung, aber auch zum Aufschließen. Die Tür steht offen und auch unsere Herzen“.

Mitteldeutsche Zeitung 22.11.99

Islamische Einwanderung in Europa

Die Einwanderung der Moslems nach Europa ist ein neuer Tatbestand. Allein in Frankreich gibt es 4-5 Millionen. Diese Zahl entspricht der der praktizierenden Katholiken. Eine Kirche, die unsicher im Glauben ist, ist folglich in Gefahr, zum Islam überzutreten. Man muß die Christen darüber informieren, was der Islam ist, vor allem über jene Gesichtspunkte, die in direktem Gegensatz zum christlichen Glauben stehen

Alain Besancon, Mitglied des Institut Francaise, Osservatore Romano Nr. 42, 15.10.99

Mittlerer Osten: Zahl der Christen drastisch zurückgegangen

Seit mehr als einem Jahrhundert haben Verfolgungen, wirtschaftliche und gesellschaftliche Unterdrückung Millionen Christen gezwungen, aus ihren Ländern zu fliehen. So ist die christliche Präsenz im Irak von 35% auf 2%, in Ägypten von 30% auf 10%, in Syrien von 40% auf 12%, im Libanon von 56% auf 45%, in der Türkei von 30% auf 0,2% zurückgegangen. Samir Mazloum, Apost. Visitator für die Maroniten in West- und Nordeuropa.

Osservatore Romano Nr. 44, 29.10.99

Vertrauen für Claudia Kaminski

Der Bundesvorstand der Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA) hat seiner Vorsitzenden Dr. Claudia Kaminski - ohne Gegenstimmen - das Vertrauen ausgesprochen. Wie es in einer jetzt der KNA von der ALfA-Bundesgeschäftsstelle zugeleiteten Erklärung weiter heißt, wurden bei der jüngsten Vorstandssitzung Anfang November in Frankfurt Berichte als „falsch“ zurückgewiesen, in Mitgliederkreisen bestehe die Hoffnung, Kaminski werde von ihrem Amt zurücktreten (ID Nr. 13283 v. 13.10.99). Weder die ALfA-Gründerin

und heutige Ehrenvorsitzende Hedwig Seelentag, die in Frankfurt anwesend war, noch die frühere Bundesvorsitzenden Irene Kollmann hätten einen derartigen Wunsch geäußert.

KNA ID 1148 v. 1.12.99

Vereintes Apostolat im Geiste Mariens (VAM) wird anerkannt

Von der Pastorkommission der Deutschen Bischofskonferenz wird das „Vereinte Apostolat im Geist Mariens“ als freie Vereinigung von Gläubigen im Sinne des Kirchenrechts anerkannt.

Mitteilung des Verbands der Diözesen Deutschlands.

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 7/1999, S. 235

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßigen stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1999 S. 379

Aachen: 8./9.1.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwester, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.

Berlin: 8.1.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 13.1., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 16.1., 15.00 Uhr Kinder MPB, 28.1., 22.00 Uhr Fatima Sühnanacht, St. Norbert, Hinweise: 030/4964230

Frankfurt-Bockenheim: 23.1.2000, Pfarrei St. Elisabeth, 14.00 Uhr Intern. Ro.kr.; 15.30 Uhr - 18.00 Uhr Heilungsgottesdienst; Hinweise: 069-774680

Hannover: 8.1.2000, St. Konrad, H-List, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Hannover/Letter: 8.1.2000, St. Maria Rosenkranz, 18.00 Uhr hl. Messe, Anbet. m. Beichtgel., Hinweise: 05131/6885

Königstein: 7.1.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeyer, 21.11.1999, Frankfurt-Bockenheim, St. Elisabethen, 14.00 Uhr intern. Ro.kr., 15.30 Heilungsgottesdienst; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 25.1.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeyer, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried b. Ulm: 8.1.2000, jd Herz-Mariä-Sa. 14.00 Uhr u. 18.00 Uhr Anbet. d. Allerh. und Bgel., 15.00 Uhr Hl. Messe m. Pred.; 20.00 Uhr u. 5.30 Uhr Sühnemessen.

Würzburg: 29./30.1.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 8.1.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des

Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

15./16.1.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Exerzitien:

8.1.2000, Königsstein/Taunus, Aula der St. Angela-Schule (Ursulinen), mit Pater Montfort, 9.00 Uhr - 16.30 Uhr; Hinweise: 06174-4419

Initiativkreise

Augsburg: 23.1.2000, Hotel Riegele, 15.00 Uhr, Wilderich Freiherr Droste zu Hülshoff: Die Macht der Sprachregulierung, zuvor 10.00 Uhr hl. Messe im klass. röm. Ritus, St. Margareth; Hinweise: Tel.: 08249/90104.

Berlin: 26.1.2000, 20.00 Uhr, Kaspar Elm: Eroberung Jerusalems am 15.7.1099; Hinweise: Tel.: 030-8731840

Bad Homburg: 29.1.2000, Gemeindehaus St. Marien, 16.15 Uhr, Dr. S. Dören; Diakonat der Frau? Fragen zur Stellung der Frau in der Kirche, zuvor 15.30 Uhr Vesper in st. Marien; Hinweise: 06172-72181.

Hamburg: 21.1.2000, 19.00 Uhr Msgr. Dr. K. Becker: Das Opus Dei, 18.00 Uhr hl. Messe; Hinweise: 04532-281428.

Köln: 23.1.2000, Johanneshaus, 15.00 Uhr Msgr. Pfr. H. Mittenentzwei: Der Priester zwischen Tradition und „Konzilsgeist“ in Liturgie und Verkündigung; Hinweise: Tel.: 02236/330958

München: 23.1.2000, 14.00 Uhr, Msgr. Prof. R. M. Schmitz: Rechtfertigungslehre; Hinweise: 089-6010171

Mainz: 22.1.2000, Haus am Dom, 16.00 Uhr, H. Hüppe MdB: Abtreibung, Euthanasie, was noch? Hinweise: 06725-4556

Münster: 28.1.2000, Pfarrheim, Haltern-Sythen, 16.30 Uhr, Dr. I. Dollinger: Die Lage der Kirche in Deutschland, zuvor 16.00 Uhr Andacht St. Josephs Kirche; Hinweise: 02542-98434

Paderborn: 23.1.2000, 15.30 Uhr Pfarrheim St. Barbara in Geseke-Langeneicke, P. E. Recktenwald FSSP: Die Geschichte der Exegese im 19. und 20. Jh und ihr negativer Einfluß auf den Glauben der kath. Kirche, zuvor 14.45 Uhr Andacht i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 02732-1653

Trier: 30.1.2000, Missionshaus d. Weißen Väter, 14.45 Uhr, Prof. Dr. E. Haag: Das alttestamentliche Vaterunser Jes. 63,7-64,11 - Eine biblische Hinführung zum Glauben an den dreifaltigen Gott - zuvor 14.00 Uhr, Missionskirche, Andacht m. sak. Seg. Hinweise: 06501-3897

Würzburg: 9.1.2000, St. Bukardushaus 16.00 Uhr, P. B. Deneke FSSP: Neues Jahrtausend - neue Kirche? Hinweise: 06022-20726.

Forum der Leser

Solidaritätsbekundung des IK Speyer mit Bischof Schlembach (Fels Dez. 99)

Der IK Speyer hat sich zu früh gefreut. Mittlerweile hat Bischof Schlembach auf Drängen der Landesregierung die Frist für kirchliche Beratungsscheine bis zum 1. April 2000 verlängert. Hoffentlich ist auch dieser Termin kein Aprilscherz.

*Dr. Jakobus Lüttmer
67117 Limburgerhof*

Die religiöse Lösung. Prof. Waldstein und andere Wissenschaftler bemühen sich im FELS und in wenigen ähnlichen Zeitschriften der Ursache für den Niedergang des religiösen Lebens auf den Grund zu kommen. Falsche wissenschaftliche Theorien müssen erkannt und offengelegt werden. Für einfache Gläubige ist dieser Weg nur schwer mitvollziehbar. Denen bleibt nur eine religiöse Erkenntnis und daraus religiöse Folgerungen.

Nach dem Gebet zum Hl. Erzengel Michael ziehen der Satan und die anderen bösen Geister in der Welt umher, um die Seelen zu verderben. Sie können ihr Spiel nur mit den Seelen treiben, die sich von der Anbetung und vom Schutze Gottes gelöst haben und ihr Leben ohne Gottvertrauen nur nach den Erkenntnissen ihres eigenen logisch denkenden Verstandes gestalten. Diese Seelen sind den o.g. bösen Geistern schutzlos ausgeliefert und ihre jetzigen Taten sind schlimmer als die vorhergehenden. Manche führt das dann sogar zu Mord und Totschlag, wie z.B. Stalin und Hitler.

Ziel der bösen Geister ist es, möglichst viele Menschen von der Anbetung des Gottessohnes Jesus Christus abzubringen und ihnen das absolute Gottvertrauen zu nehmen. Ferner soll den Menschen das besondere Priestertum entfremdet werden dadurch, dass sich die Menschen neben den Priester stellen, ihn als ihren Bruder betrachten und das Allerheiligste und die heiligen Gefäße mit ungeweihten Händen berühren. Dort, wo das gelungen ist, ist der Mensch der antireligiösen Lebenshaltung mit allen seinen Folgen ausgeliefert; auch ohne, dass er es selbst beabsichtigt. Für sich selbst ist dieser Mensch sogar ganz sicher, dass Gott ihn beauftragt hat, sich mit seinen Händen am Aufbau des Reiches Gottes zu beteiligen. Selbst Hitler glaubte immer noch an einen Auftrag der „Vorsehung“.

Diese religiöse Sicht des Niedergangs läßt nur einen richtigen Weg offen: die Rückkehr zu allen früher von religiösen Menschen geübten Frömmigkeit, die in ihrer besten Form in den tridentinischen Gebets- und Sakramentsformen gegeben waren. Wenn damit das Morgen und die ganze Zukunft in Gottes Hand gelegt wird, dann erst wird der heutige Aktionismus und seine falsche Richtung voll erkennbar.

*Martin Haverkamp
33613 Bielefeld*

Ein neuer, unglaublicher Vorwurf gegen Papst Pius. XII. Seit einigen Wochen ist das Buch „Pius XII. Der Papst, der geschwiegen hat“ des Engländers John Cornwell in den deutschen Buchhandlungen erhältlich. Das Buch wimmelt von haarsträubenden Fehlern jeder Art. Viele von den Anschuldigungen gegen Pius XII. sind längst widerlegt. John Cornwell aber sorgt für eine große Überraschung, und der Leser staunt.

Pius XII. habe sogar eine Mitschuld am Ausbruch des ersten Weltkrieges im Sommer 1914. Cornwell versucht, dies zu beweisen. In den Jahren 1913 und 1914 wurde ein Konkordat zwischen dem Heiligen Stuhl und Serbien ausgehandelt und geschlossen, um die Rechte der katholischen Minderheit in einem vorwiegend orthodoxen Land zu sichern. Unterhändler war Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII. bis zum Abschluß des Konkordats war Österreich die Macht, die die Katholiken in Serbien schützte. Das Konkordat macht diesen Schutz überflüssig. Die Österreicher fühlten sich dadurch gedemütigt. Und als der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin in Sarajevo von einem Fanatiker durch Pistolenschüsse ermordet wurden, „strömten die Emotionen, die das serbische Konkordat ausgelöst hatte, in die allgemeine Welle antiserbischen Zorns. Das Konkordat trug zu den Spannungen bei, welche die österreichische Regierung veranlaßten, das Spiel zu überreizen, indem sie ein demütigendes Ultimatum an Serbien stellt“ (Cornwell). Die Überreaktion Österreichs, die den ersten Weltkrieg auslöste, war also die Folge des Konkordats, das ein Werk Pacellis war!

Francesco Merlino, Münster

Gebetsmeinung des Hl. Vater Januar 2000

1. daß die Christen aller Nationen und Kulturen in ausdrücklicher Gemeinschaft und in gegenseitiger Achtung leben.
2. daß das „Internationale Jahr der Kultur des Friedens“, begründet in der christlichen Weihnachtsbotschaft, zu einer auf Dauer ausgerichteten Friedensarbeit inspiriere.

Brigitte Irrgang - eine pommersche Maria Goretti

Wie oft werden Mädchen und Frauen von gewalttätigen Männern ermordet! Dieses Schicksal musste auch Brigitte Irrgang am 29. September 1954 erleiden. Sie war damals erst elfeinhalb Jahre alt. Wer war dieses Mädchen?

Brigitte wurde am 10. Februar 1943 als fünftes Kind einer deutschsprachigen Lehrerfamilie in Krickenhau in der Slowakei geboren. Infolge Kriegswirren und Vertreibung verschlug es diese Familie 1948 nach Loitz bei Greifswald in Vorpommern. In all den Schwierigkeiten, die damals herrschten, war Brigitte der Sonnenschein in ihrer Familie. Auch in der Schule trat sie bald in den Mittelpunkt. Die beiden Klassenlehrerinnen, die sie in den fünf Schuljahren dort hatte, beschrieben in ergreifender Weise, welche frohe Stimmung sie in der Klasse verbreitete. Inmitten einer weitgehend protestantischen Umgebung erhielt sie durch ihre Eltern und durch ihre Religionslehrerin eine vorbildliche katholische Erziehung. Im Unterricht zur Vorbereitung auf das Sakrament der Fir-



mung wählte sie spontan als Patronin Maria Goretti. Diese Heilige aus Nettuno (Italien) hatte sich bekanntlich dem sexuellen Ansinnen eines jungen Mannes widersetzt und wurde deshalb getötet. Ahnte Brigitte bei dieser Namenswahl vielleicht schon, dass ihr in wenigen Wochen das gleiche Schicksal bevorstehen würde? Am 29. September 1954 fiel sie ihrem Mörder in die Hände. Dieser hatte ein anderes Mädchen bestellt, das aber vor dem eindeutigen Ansinnen Angst bekam und deshalb nicht erschien. Eine halbe Stunde später kam dort Brigitte auf dem Nachhauseweg

vorbei. Sie wurde wenige Meter vor der elterlichen Wohnung ermordet. Die ganze Ortschaft war erschüttert über diese Untat und das Leid der Familie Irrgang. Bei der Beerdigung zitierte der Priester die Jesusworte: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer versenkt würde.... Denn ich sage Euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Antlitz meines himmlischen Vaters!“ (Mt.18,6) Im Jahre 1998 wurde Brigitte Irrgang in das „Martyrologium der Katholischen Kirche im 20. Jahrhundert“ aufgenommen. Vier Gruppen von Märtyrern soll dieses Verzeichnis umfassen: Die Blutzengen unter dem Nationalsozialismus und die Blutzengen unter dem Kommunismus, ferner die Blutzengen aus den Missionsgebieten und schließlich die Opfer des Reinheitsmartyriums. Auch Brigitte Irrgang aus dem Karpatenland hat ihre Würde bis zum Tod verteidigt. Sie wurde daher zur „pommerschen Maria Goretti“.

Eduard Werner